
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 12 (1984)

DOI: 10.11588/fr.1984.0.51446

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

HARRO ZIMMERMANN

DIE EMIGRANTEN DER FRANZÖSISCHEN REVOLUTION
IN DER DEUTSCHEN ERZÄHLITERATUR UND PUBLIZISTIK
UM 1800 *

»Dichtungen, deren Zweck und Geist allgemeine
Menschenliebe (ist), (sind) die einzige noch denkbare
Contre-Revolution«.

(Ludwig Ferdinand HUBER, 1794)

I.

Daß die seit 1789 in Frankreich heraufziehende Revolution das gesamte feudalständische Europa in ihren Bann ziehen würde, war nicht nur die allgemeine Überzeugung der kosmopolitischen *Gelehrtenrepublik* auf dem alten Kontinent, sondern zeigte sich schon bald an tatsächlichen Entwicklungen der internationalen Politik im späten 18. Jahrhundert¹. Die Auswanderung vor allem des französischen Adels im Verlauf der revolutionären Ereignisse war eines der ersten Signale, die die geschichtliche Sogwirkung eines epochalen Umbruchs spürbar werden ließen². Nie zuvor hatte man einen politisch erzwungenen Exodus adliger Standespersonen solchen Ausmaßes erlebt. Aristokratische Standesherrschaft war stets mit Seßhaftigkeit verbunden, gereist sind Adlige nur in freigewählter Mission: als Repräsentanten von Herrschaft, als Diplomaten oder als angehende weltgewandte Kavaliere. Seit Mitte des Jahres 1789 jedoch erlebt man sie in Europa als vagierende Exilanten, als Vertriebene einer politisch verfemten korporativen Minderheit. An den politischen Nachrichten war täglich abzulesen, wie sehr die Revolution aus dem Adel als einer Körperschaft von öffentlichem Belang viele zerstreute Leidensgemeinschaften von entrechteten Individuen gemacht hatte. Emigration bedeutete die Privatisierung des Lebensschicksals,

* Für hilfreiche Kritik danke ich den Kollegen im Forschungsschwerpunkt »Spätaufklärung« an der Universität Bremen, insbesondere Wolfgang Griep, Hans-Wolf Jäger und Gert Sautermeister.

1 Ernst Moritz Arndt z. B. begreift die Revolution als universelle Zeitenwende; er verbindet mit der großen *Umwälzung* die *Umrollung der Herzen von halb Europa*. Zit. nach Ernst Moritz ARNDT, *Erinnerungen aus dem äußeren Leben*, Leipzig 1840 (2. Aufl.), S. 84; Daniel Jenisch schreibt 1800: *Auf einmal wird die ganze europäische all-regsame Geisterwelt in Erstaunen gesetzt durch eine ungeheure Thatsache, welche den Ideen und Wünschen dieser Art mit der Verwirklichung schmeichelt. Und dies war die französische Revoluzion*. Zit. nach Daniel JENISCH, *Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet*, 1. Teil. Berlin 1800, S. 231.

2 Die adlige Emigration aus Frankreich ist vor allem von der französischen und englischen Historiographie sehr ausführlich behandelt worden. Die wichtige Literatur nennt Jean VIDALENC in seinem Aufsatz, *Les émigrés français dans les pays allemands pendant la Révolution*. In: Jürgen VOSS (Hg.), *Deutschland und die französische Revolution* (Beihefte der Francia 12) München 1983, S. 166 f.

das Herausgerissensein aus einer machtgeschützten Privilegienordnung, aus einem stabilen System ökonomischer Pfründe und standesherrlicher Prärogativen. Eben das war gemeint, wenn Goethe in der ›Kampagne in Frankreich‹ davon sprach, daß ihm die emigrierten Adligen das *modernste Schauspiel* vorführten:

Hier fand ich das Korps Emigrierter, das aus lauter Edelleuten, meist Ludwigsrittern bestand. Sie hatten weder Diener noch Reitknechte, sondern besorgten sich selbst und ihr Pferd. Gar manchen hab ich zur Tränke führen, vor der Schmiede halten sehen. Was aber den sonderbarsten Kontrast mit diesem demütigen Beginnen hervorrief, war ein großer, mit Kutschen und Reisewagen aller Art überladener Wiesenraum. Sie waren mit Frau und Liebchen, Kindern und Verwandten zu gleicher Zeit eingerückt, als wenn sie den innern Widerspruch ihres gegenwärtigen Zustands recht wollten zur Schau tragen³.

Die Auswanderung und der Krieg, der *alle Menschen gleichmache, allen Besitz aufhebe und selbst die höchste Persönlichkeit mit Pein und Gefahr bedrohe*⁴, haben den Adel gleichsam kreatürlich dem Druck des historischen Wandels ausgesetzt, haben ihn zu einer Art familialer Bewältigung des täglichen Überlebenskampfes gezwungen. Die sozialen Sicherheiten einer repräsentativen standesherrlichen Lebensform geraten in die Not der nackten Daseinsbewältigung; der Edelmann ist als Ernährer und Beschützer einer Familiengemeinschaft gefordert, die ihre Alltagsvorsorge nicht länger der Mühsal unterprivilegierten Menschen aufbürden kann. Dieses erregende, historisch neuartige Erfahrungsbild zieht seit 1789 in Europa weite Kreise.

Lange bevor die Donner der Revolutionskriege über den Kontinent hinweggerollt waren und Teile der französischen Emigranten militärisch und diplomatisch ihren Platz in der gegenrevolutionären Koalition der europäischen Mächte gefunden hatten, war die Emigration französischer Bürger zu einem unübersehbaren Politikum geworden. Ihren Ausgang hatte sie nach der Erstürmung der Bastille mit der Flucht der königlichen Prinzen, der Grafen von Artois und Condé, über die Niederlande nach Italien genommen. Seit diesem spektakulären Ereignis drängte die revolutionäre Bewegung ganze Heerscharen von Adligen, aber auch von Bürgerlichen außer Landes und ließ das Problem ›Emigration‹ zu einem hochrangigen Politikum in Frankreich und Europa werden. Vor allem der französische Adel empfand es als bedrohliche Selbstentwürdigung, daß Ludwig XVI. sich unter dem Druck der Volksmassen und der Nationalversammlung zu politischen und militärischen Konzessionen bereit gezeigt hatte. Die sich immer deutlicher abzeichnende Umwälzung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in Frankreich ließ für viele Adlige die Emigration als einzige Rettung erscheinen. Gewiß galt es zunächst eher als standespolitische Pflicht, ja als Mode, ins Ausland abzuwandern, war man doch allenthalben der Meinung, ein rascher gegenrevolutionärer Schlag würde dem Revolutionsunwesen bald ein Ende bereiten⁵. Doch die Angst vor dem Furor des revolutionären Pöbels, die Furcht vor der Versammlung von selbsternannten Bürgern, die das alte Frankreich planvoll in ein neues Gemeinwesen umschaffen wollte, waren zu groß, als daß man wirklich auf einen ruhigen Verlauf der Dinge hätte hoffen können. In einem Maße traten seit 1789

3 Kampagne in Frankreich. In: GOETHES Werke (Bibliothek Deutscher Klassiker), Berlin und Weimar 1968. Bd. 10, S. 374.

4 Ibid., S. 401.

5 Vgl. Georges PÉRONOUD und Sabine FLAISSIER (Hg.), Die Französische Revolution in Augenzeugenberichten. München 1976, S. 123 ff.

soziale Kräfte zutage, drängten politische Veränderungen heran, versagten die Institutionen und Machtmechanismen der feudalabsolutistischen Herrschaft, daß der Adel nicht selten um sein nacktes Dasein zu fürchten hatte. Die Morde des Jahres 1789, die eine zweite große Welle der Emigration verursachten, waren ein böses Fanal des plebejischen Adelshasses. Die wichtigsten politischen Markierungspunkte der aristokratischen Landesflucht waren die Abschaffung des Feudalismus (11. 8. 1789), die Nationalisierung der Kirchengüter (2. 11. 1789), die Abschaffung des Adels als Korporation (19. 6. 1790/16. 2. 1791), die Aufhebung der Klöster (13. 2. 1790) und die Zivilverfassung des Klerus (12. 7. 1790), die Flucht und Gefangennahme des Königs, der durch die feudale außenpolitische Reaktion mitverursachte Kriegseintritt und schließlich die Errichtung der jakobinischen Wohlfahrtsdiktatur. Schon im Oktober 1791 erklärte der Girondistenführer Brissot die Bestrafung der »Intrigen« und »Verschwörungen« der adlig/klerikalen Auswanderer zu einem der wichtigsten Ziele des anzustrebenden Revolutionskrieges⁶. Zu diesem Zeitpunkt waren die Emigranten längst als schmachvolle Vaterlandsverräter und Konterrevolutionäre verschrien. Die Vendée-Revolution, die Agitation der Royalisten und der eidverweigernden Priester, vor allem aber die Versuche der Emigrantengruppen um die Grafen Artois und Condé, im Einvernehmen mit den Monarchien Europas eine blutige Gegenrevolution gegen das Mutterland der Revolution in Gang zu setzen, erklären das erhitzte Klima und die drakonischen Strafmaßnahmen der jungen Republik gegen den emigrierten Adel. Die unablässig nach Frankreich dringenden Nachrichten von den diplomatischen Intrigen der französischen Aristokraten an europäischen Höfen, ihre publizistischen Manipulationen und antirevolutionäre Propaganda, ihre selbstherrliche Prasserei und wirtschaftlichen Sabotageakte, ihre militärischen Rüstungen, die Brutalität ihrer Söldnertruppen, ihre allenthalben geifernde Rachgier ließen schärfste innen- und außenpolitische Maßnahmen geboten scheinen. Von der Verbannung, über die Konfiskation hinterlassenen Grund- und Vermögensbesitzes, bis zur Erklärung der Emigranten für »Feinde der Freiheit« und im »bürgerlichen Sinne tot«⁷, was ihre physische Ausmerzung als Staatsbürger zur Folge haben sollte, reichte die Skala der Maßnahmen gegen die Auswanderer. Selbst vor der Inkriminierung der in Frankreich zurückgebliebenen Angehörigen machte die revolutionäre Republik nicht halt. Gerade wegen seiner internationalen Verflechtung mußte das Emigrantenproblem über Jahre ein erhitzendes Politikum in der französischen Öffentlichkeit bleiben. Erst unter dem Direktorium sollte es nach 1795 wieder zu einer teilweisen, von weiteren Emigrationswellen unterbrochenen Reintegration von Auswanderern kommen⁸. Und selbst die napoleonische Versöhnungspolitik zwischen der Aristokratie und dem großen Geld war mit den Hypotheken der Vorjahre belastet⁹. Noch zu Beginn des neuen Jahrhunderts haftete dem ausgewanderten Adel der Makel an, die Hand gegen das eigene Vaterland erhoben zu haben.

6 Vgl. Peter FISCHER (Hg.), *Reden der Französischen Revolution*, München 1974, S. 141.

7 Vgl. das Dekret über die Bestrafung von Emigranten, vom 28. 3. 1793. In: Walter GRAB (Hg.), *Die Französische Revolution. Eine Dokumentation*. München 1973, S. 139f.

8 Ich kann hier nur pauschal auf die in Anm. 2 genannte Literatur verweisen; eine knappe Zusammenfassung der Ereignisse bietet auch Maria PAWLIK, *Emigranten der Französischen Revolution in Österreich (1789–1814)*. In: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 77. (1969) S. 78–82.

9 Vgl. Albert SOBOUL, *Die Große Französische Revolution*. Frankfurt/M. 1973, Teil 2, S. 568ff.

Es ist bekannt, daß die französischen Emigranten, wo sie ihr Heil nicht im entfernteren Ausland wie England, Rußland, der Schweiz, Italien oder Spanien gesucht hatten, vor allem in den deutschen Rheingegenden um Koblenz und Trier eine vorläufige Bleibe finden konnten. Mit Duldung des Kurfürsten von Trier gelang hier für kurze Zeit eine mit anmaßender Repräsentativität betriebene Etablierung aristokratischer Machtherrlichkeit, die in der zeitgenössischen Öffentlichkeit zum vielbeklagten Ärgernis wurde¹⁰. Doch zu sehr hingen die Aktionsmöglichkeiten der Emigranten vom Kriegsglück der feudalen Koalitionshere ab, so daß mit der Besetzung der Rheinlande durch die französischen Truppen die Odyssee auch der militärisch aktiven Teile der Auswanderer einsetzen mußte. Die vielfachen Wanderbewegungen der französischen Emigrantengruppen in ganz Deutschland, ihre politischen, diplomatischen, militärischen, oder ihre privaten Lebens- und Überlebensformen, ihre soziale Zusammensetzung, internen Rivalitäten, ihre oft deprimierenden Konfrontationen mit Staat und Gesellschaft in Deutschland, in deren Verlauf sie als politische Risikofaktoren mit einschneidenden Aufenthaltsbeschränkungen und fortwährenden Landesverweisungen belegt worden sind, die wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Folgen ihres Auftretens sind von der lokal- und regionalgeschichtlichen Forschung hierzulande mehrfach untersucht und beschrieben worden¹¹. Obwohl es in der deutschen Forschung insgesamt an übergreifenden historischen Darstellungen der französischen Emigration mangelt, besitzen wir einen recht klaren Einblick in regionale Besonderheiten des Problems. Die publizistische und vor allem die literarische Wirkung der Emigrantenfrage auf die zeitgenössische deutsche Öffentlichkeit ist hingegen noch so gut wie gar nicht untersucht worden.

10 Vgl. hierzu die in Anm. 11 genannte Literatur zur Emigrantenfrage im Rheinischen.

11 Die im folgenden genannten Titel verstehen sich als erster Hinweis auf die recht umfangreiche, aber völlig disparate Forschungslage. Ich nenne die mir bekannt gewordene Literatur in chronologischer Reihenfolge: Christian von STRAMBERG, Coblenz, die Stadt. Historisch und topographisch dargestellt. Bd. 1.2. Koblenz 1851/53 (Rheinischer Antiquarius, 1. Abteilung, Bd. 1.2); Feodor WEHL, Hamburgs Literaturleben im 18. Jahrhundert. Leipzig 1856, S. 269ff. (Reprint Wiesbaden 1967); Karl HARTMANN, Koblenz zur Franzosenzeit. In: Mittelrheinische Geschichtsblätter 2. (1921), Nr. 7/8; Karl ZIMMERMANN, Aus der Emigrantenzeit in Koblenz. Der Gasthof ›Zu den drei Reichskronen‹. In: Koblenzer Heimatblatt 6, Nr. 7, vom 17. 2. 1929; Joseph HANSEN (Hg.), Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution. 4 Bde. Bonn 1931–38; Franz HEMPELMANN, Die Emigranten und die französische Revolution in den Jahren 1789–92. Diss. phil. Hamburg 1935; Wilhelm WÜHR, Die Emigranten der Französischen Revolution im bayerischen und fränkischen Kreis. München 1938. (Reprint Aalen 1974, Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 27); Detlev W. SCHUMANN, Französische Emigranten in Schleswig-Holstein. Ein Kapitel aus der europäischen Kulturgeschichte um 1800. In: Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, 21 (1953) S. 121–149ff.; DERS., Neue Studien zur französischen Emigration in Schleswig-Holstein, ebd. Bd. 22. (1954) S. 134–151; Wilhelm WÜHR, Emigranten der französischen Revolution im Kurfürstentum Trier. In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Unterraingebietes 2 (1955) S. 61–97; Alfons SPRUNCK, Die französischen Emigranten im Kurfürstentum Trier. In: Kurtrierisches Jahrbuch 6 (1966) S. 133–142; Maria PAWLIK, Emigranten der Französischen Revolution in Österreich (vgl. Anm. 8); Karl MOSSMANN, Flüchtlinge von jenseits des Rheins im Raum Schwetzingen nach 1790. In: Pfälzische Familien- und Wappenkunde 6, 11. (1969), S. 336–339; Heft 12, S. 362–366; Axel von FERSEN, Rettet die Königin. Revolutionstagebuch 1789–1793. Zusammengestellt und übersetzt von Anni CARLSSON. München 1969; Arnulf MOSER, Die französische Emigrantenkolonie in Konstanz während der Revolution (1792–1799). Sigmaringen 1975 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 21); Erwin DITTLER, Emigrantentruppen in der Herrschaft Ettenheim unter Louis René Edouard, Prinz von Rohan-Guémenée, Fürst und Bischof von Straßburg, im Jahre 1791. In: Die Ortenau.

II.

Wenn im Jahre 1796 ein kritischer Zeitgenosse anmerkt:

*Uebrigens wäre es der Mühe werth, zu untersuchen – was die französische Revolution, und insbesondere die Emigration, auf Deutschland gewirkt habe, und wahrscheinlich noch wirken werde*¹²,

so kommt deutlich zum Ausdruck, was vielen der damaligen Zeitgenossen geradezu auf den Nägeln brannte¹³. Kaum ein Landsmann, der nicht in der eigenen Heimat mit Auswanderern des französischen Adels konfrontiert worden wäre, oder in Zeitungen und Zeitschriften von ihrem Schicksal erfahren hätte. Interessant, ja erregend waren solche Erfahrungen und Nachrichten für jeden, der sich offenen Auges der bewegten Zeitwirklichkeit stellen wollte. Und das waren nicht wenige¹⁴. Erich Schneider hat in einer gründlichen Analyse gezeigt, daß »die Emigrantenfrage zumindest anfangs der 90er Jahre eine beispiellose Resonanz« gefunden habe¹⁵. Man kann dies auch noch für die letzten Jahre des Jahrhunderts behaupten. In den Berichten zeitgenössischer Reiseschriftsteller tönen die Erfahrungen mit den französischen Auswanderern denn auch lautstark nach. Da ist die Rede von einer *schädlichen Insektenart*, die dort, wo sie *hinfallt, deutsche Sitte und Biederkeit mit der Wurzel vernichtet und alle häusliche Glückseligkeit untergrabe, indem sie physisch und moralisch alles um sich verpeste*¹⁶.

Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden 55 (1975) S. 112–149; Pierre JEANNIN (Hg.), *Gekräuselt, gepudert, mit untadeliger Anmut. Hamburg und die französische Revolution*. Hamburg 1977; Fritz FISCHER, *Französische Emigranten im Markgräflerland*. Erstmals veröffentlichte Tagebuchaufzeichnungen französischer Adelige aus dem Jahre 1795. In: *Markgräflerland* 39, Heft 1/2. (1977) S. 47–79; Erich SCHNEIDER, *Der Revolutionskrieg in der Rheinpfalz 1792–95 in der zeitgenössischen Publizistik und Memoirenliteratur*. Ein Beitrag zur pfälzischen Geschichte im Zeitalter der Französischen Revolution. In: *Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz* 75 (1977) S. 133–189; Gerhard HUCK und Jürgen REULECKE, *Ein französischer Emigrant in Wuppertal 1792/93*. In: *DIES.* (Hg.) ... und reges Leben ist überall sichtbar! *Reisen im bergischen Land um 1800*. Neustadt a. d. Aisch 1978 (*Bergische Forschungen* 15), S. 49–85; Erich SCHNEIDER, *Revolutionserlebnis und Frankreichbild zur Zeit des ersten Koalitionskrieges (1792–1795)*. Ein Kapitel deutsch-französischer Begegnung im Zeitalter der Französischen Revolution. In: *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte* 8 (1980) bes. S. 299–305; Jürgen Voss, *Oberrheinische Impressionen aus Memoiren und Tagebüchern französischer Emigranten der Revolutionszeit*, in: *Zeitschrift für eine Geschichte des Oberrheins* 132 (1984) S. 213–226.

12 (Alois Wilhelm SCHREIBER), *Paragrafen aus Wekherlins Nachlaß*, hg. von seinem Erben. Altona 1796, S. 191 (Reprint Nendeln 1978, Wilhelm Ludwig Wekhrin. *Schriften 1772–1789*, Bd. 5; hg. von Alfred ESTERMANN).

13 Schon früh wurde das Emigrantenproblem Gegenstand historiographischer Forschung: Anonym, *Geschichte der Emigranten und ihrer Armee, von deren Entstehung bis zur Auflösung*. Von einem Augenzeugen. Mit Belegen. Ein Beytrag zur Geschichte des Revolutionskriegs und der Donkischottia-den Bd. 1. Leipzig 1802; Bernhard Sebastian NAU, *Geschichte der Deutschen in Frankreich und der Franzosen in Deutschland und den angränzenden Ländern*. Bd. 1–4. Frankfurt/Main 1794/95, bes. Bd. 1, S. 1–101.

14 JENISCH (wie Anm. 1, S. 236) schreibt: *Politik ward Lieblingsschriftstellerey des schreibenden, und Lieblingslektüre des lesenden Publicums: man wollte und wünschte nichts als räsonnirende Commentare zu dem blutigen Text des Tages (...). Man schien sich nur darüber zu verwundern, daß man über gewisse Dinge so lange und so tief hatte im Schlummer begraben seyn können*.

15 Erich SCHNEIDER, *Revolutionserlebnis und Frankreichbild* (wie Anm. 11), S. 300.

16 Zit. nach ebd., S. 301.

Man geißelt die *adeligen Sünder* als den *Abschaum der Menschen*¹⁷, als *Ausschweiflinge*¹⁸, zürnt über ihre *heillose Sucht zu prahlen und zu verschwenden*¹⁹, beklagt Verführungen, Bordelle und Geschlechtskrankheiten, die mit dem französischen Adel um sich greifen, schimpft darüber, daß Koblenz zum *Sodom von Deutschland*²⁰ gemacht worden sei. Lebensmittel- und Bewirtungspreise seien durch die Emigranten hochgetrieben worden²¹, schlimmste Anmaßungen, Arroganz, ja Verachtung der Auswanderer gegenüber den Deutschen, ihrer Sprache und Kultur an der Tagesordnung gewesen²².

Sie tyrannisieren übrigens oft andere ehrliche Leute und tun so dick und entscheidend, als wären sie in Paris auf ihren Kaffeehäusern,

heißt es bei Justus Erich Bollmann²³. Andere Augenzeugen beschwerten sich über die Kriegstreiberei der Emigranten, ihre Verleumdung und rachsüchtigen Ausbrüche, ja beschuldigen die französischen Aristokraten, durch ihr Verhalten erst den Zorn Frankreichs auf die Deutschen gezogen zu haben, wenn nicht sogar für die Greuel der Revolution und des Krieges verantwortlich zu sein²⁴. Was viele Reiseschriftsteller im Blick auf die französischen Auswanderer in der deutschen Provinz beobachtet hatten, war auch immer wieder Gegenstand in den überregionalen Zeitschriften, die die Emigrationsereignisse mit einer Fülle von Zeitdokumenten, Informationen und Kommentaren begleiteten. Auch in den politischen Periodika kommen wiederholt Reisende zu Wort, die aus den verschiedensten von Emigranten heimgesuchten Gegenden Deutschlands Berichte übermitteln²⁵. Nachrichten aus dem Rheinischen, vor allem aus der Umgebung von Koblenz, aus beliebten Badeorten, aber auch aus dem angrenzenden Ausland waren gefragte Artikel. Bisweilen veröffentlichte man

17 Johann Friedrich REICHARDT, *Vertraute Briefe aus Paris 1792*. Hg. und eingel. von Rolf WEBER. Berlin 1980, S. 39.

18 (Andreas Georg Friedrich REBMANN und/oder Johann Friedrich Ernst ALBRECHT), *Der politische Thierkreis oder die Zeichen unserer Zeit*, von Huergelmer. Strasburg 1800 (2. verb. u. verm. Aufl.), S. 101.

19 (Georg Friedrich REBMANN), *Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschlands*, von Anselmus Rabiosus dem iüngern. Altona 1795, S. 32.

20 Zit. nach SCHNEIDER (wie Anm. 11) S. 301.

21 Vgl. REBMANN (wie Anm. 19) S. 32f.; SCHNEIDER (wie Anm. 11) S. 302.

22 Vgl. SCHNEIDER (wie Anm. 11) S. 303.

23 Zit. nach ebd., S. 302.

24 Friedrich Christian LAUKHARDS *Leben und Schicksale*. Von ihm selbst beschrieben. Bearb. von Viktor PETERSEN. Stuttgart 1908. Bd. 2, S. 15f.

25 Vgl. ›Bade-Korrespondenz‹. In: *Kameleon oder das Thier mit allen Farben. Eine Zeitschrift für Fürstentugend und Volksglück* 3. Köln 1799, S. 9–33; ›Schreiben aus den Rhein-Gegenden, das neuerliche Betragen der Franzosen in Deutschland betreffend‹. In: *Minerva* 3 (1796) S. 450ff.; ›Zweytes Schreiben aus den Rhein-Gegenden, das neuerliche Betragen der Franzosen in Deutschland betreffend‹. In: *Minerva* 1 (1797) S. 67ff.; ›Ueber die Emigranten‹. Von Lacrete d. j. In: *Minerva*, ebd., S. 118–125; ›Briefe über Maynz und Mannheim‹. In: *Journal des Luxus und der Moden* 7 (1792) S. 412–424; ›Schilderung der ausgewanderten Franken nach der Natur, von einem Handelsmanne, der während Robespierre's Tyrannie sich genöthigt sah, mitten unter ihnen zu leben‹. In: *Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution* 7 (1796) S. 401–449; ›Ueber die französischen Emigranten und Flüchtlinge‹. In: *Minerva* 4. (1795) S. 149–189; ›Meine Bekehrung von der Mode der Reise nach Coblenz‹. In: *Journal des Luxus und der Moden* 7 (1792) S. 157–180; Vgl. in diesem Zusammenhang auch: *Original-Briefwechsel der Emigranten oder die Emigranten nach ihrer eigenen Darstellung* geschildert. 2 Theile. Frankfurt und Leipzig 1793.

Briefe von Emigranten, derer man tatsächlich oder auch nur vorgeblich habhaft geworden war, um den Leser unmittelbar an den Ereignissen teilhaben zu lassen²⁶. Es fällt auf, daß besonders in den konservativen Zeitschriften immer wieder auf das mitleidheische Schicksal der Auswanderer hingewiesen und die Boshaftigkeit ihrer Kritiker gescholten wird. Girtanner bedauert die in *äußerster Armut und Verachtung lebenden* Emigranten, die gemieden würden *wie Verpestete*²⁷. Schirachs ›Politisches Journal‹ bezeichnet große Teile der Emigrierten als die *unglücklichsten Menschen in dieser Zeit. Sie irren, ohne Brod, Kleidung, Geld, herum, und werden in keinem Lande gelitten, besonders in keinen teutschen Staaten, und aus Frankreich sind sie, bey Todesstrafe verbannet*²⁸. Die ›Eudämonia‹ wettet gegen die *Freunde und Anbeter, Affiliirte und Söldner der französischen Revolutionairs unter unsern Buchmachern, Zeitungsschreibern und Journalisten, die den unglücklichen französischen Emigrierten auch noch den letzten Stab aus den Händen reißen wollen, auf welchen sie sich lehnen möchten. Bald hat man den Geist und das Verhalten derselben mit den gehäßigsten und schwärzesten Farben abgemalt. (...) Bald hat man diese unglücklichen Flüchtlinge und Vertriebene als die eigentlichen wahren Urheber des gegenwärtigen, so beispiellos verheerenden Kriegs angegeben*²⁹. Die Absichten der Kritiker des aristokratischen Emigrantenwesens seien nur zu klar ersichtlich. Es gehe ihnen darum, *den unglücklichen Flüchtlingen das letzte Erhaltungsmittel zu rauben, ihnen das Mitleiden der Menschen, ja wo nur immer möglich die Erlaubniß sicher Luft zu athmen, zu entziehen, und dagegen der Sache der Revolutionairs wo nicht Beifall, doch wenigstens Entschuldigung zu verschaffen*³⁰.

Man dürfe nicht einiger *Thoren, Lasterhafter und Bösewichter wegen alle übrigen, die es nicht sind*, mitbestrafen³¹. Auch an der Frage der französischen Auswanderung also scheiden sich in der politischen Öffentlichkeit die Geister. Während die konservative Publizistik neben den vielen Berichten über das wechselnde Kriegsglück immer wieder auf das Einzelschicksal der Emigranten abhebt, Mitleid fordert und den Vorwurf des politischen Intrigantentums der Auswanderer zu beschwichtigen sucht, argumentieren die aufgeklärten Kritiker umgekehrt. Zwar bemüht man sich hier um

26 Vgl. das ›Schreiben eines Lyoner Emigrierten‹. Aus dem Französischen. In: Friedens-Präliminarien 1, 4. Berlin 1793, S. 400–405; ›Schreiben der emigrierten Exmarquise de La Tour-du-Pin an ihren Mann‹. In: Frankreich im Jahr 1796. Aus den Briefen Deutscher Männer in Paris 2. Altona 1796, S. 336–337; ›Bruchstücke aus den Betrachtungen eines Ausgewanderten über den Gang der Französischen Revolution, das Betragen ihrer auswärtigen Gegner und der Emigrierten‹. In: Friedens-Präliminarien 7. Berlin 1795, S. 258–292.

27 Zit. nach Erich SCHNEIDER, Revolutionserlebnis und Frankreichbild, (wie Anm. 11) S. 300.

28 Zit. nach Politisches Journal 2 (1792) S. 1211.

29 Zit. nach Eudämonia, oder deutsches Volksglück, ein Journal für Freunde von Wahrheit und Recht 4 (1797) S. 410.

30 Ebd., S. 411.

31 Ebd., S. 408; allerdings hat es auch seitens der Konservativen durchaus kritische Stimmen gegen die Emigrierten gegeben. Ernst August Anton von GÖCHHAUSEN schreibt in seinem Buch ›Meine Wanderung durch die Rhein-Main-Gegenden‹. Frankfurt und Leipzig o. J. (S. 257): *Dahin, daß wir den deutschen Jacobinern den Kampfplatz gutwillig räumten, wie die elenden Aristokraten Frankreichs, dahin kommt es in Deutschland nicht*. Auch Ernst BRANDES weiß, daß die *ausgewanderten Aristokraten (den) Hang zu Revolutionen bey einzelnen begünstigt hätten* und hebt hervor, daß es unter diesen *Großen (...) natürlicher Weise sehr viele verdorbene Menschen* gegeben habe. Zit. nach ›Ueber einige bisherige Folgen der Französischen Revolution in Rücksicht auf Deutschland‹. Hannover 1792, S. 108.

eine differenzierte Beurteilung des Problems. Man will diejenigen Flüchtlinge, die nur um ihr Leben zu retten geflüchtet sind, und keine *Parthei* gegen ihr *Vaterland* genommen haben³², von denen unterscheiden, die *an die Gegenrevolution* (mehr glauben) *als an Gott*³³, die

*durch ihre unermesslichen Abscheulichkeiten König und Volk in Frankreich an den Rand des Abgrunds gebracht, den Staatsbankerott beynahe unvermeidlich gemacht, die Moralität in Frankreich zerrüttet, den niederdrückendsten Despotismus ausgeübt hatten, und sich nun jede Niederträchtigkeit, jede Verschwörung, jede Nichtswürdigkeit erlaubten, um diesen Despotismus noch ferner in eben so großem Maaße ausüben zu können. Eben die, welche endlich, nachdem ihre verderblichen Entwürfe gescheitert waren, mit gestohlenen Schätzen beladen, aus dem Reiche, das sie zu Grund gerichtet hatten, teils entflohen, und in fremden Ländern Kriegsheere warben, mit denen sie ihr Vaterland aufs neue unterjochen wollten, theils aber zurückbleiben, und unter der Maske des Patriotismus durch nie gehörte, nie erdachte Gräuelpiece eine Contrerevolution bewürken wollten*³⁴.

Wer also von adliger Emigration rede, der müsse über ihre politische Funktion und ihre soziale Genese, über den Zusammenhang von aristokratischem Despotismus und drohender Konterrevolution nachdenken. Dies aber könne man nicht beurteilen

*nach individuellen Verhältnissen, Leiden und Unglücksfällen, nicht nach einzelnen Schlachten, verbrannten Städten, angefüllten Hospitälern, zerstörten Glücksumständen, sondern nach dem großen Räderwerk der Maschine, wodurch die Bewegung in Gang gesetzt, oder nach dem Stoff, aus dem die fürchterliche Revolution unserer Zeiten bereitet ist*³⁵.

Der politisch kundige Beobachter müsse vielmehr fragen: *welche Rollen spielten die Emigranten?* Für ihn seien sie infolgedessen nicht

*einzelne Duc und Pairs, Ritter, Grafen und Marquis, Cardinäle, Bischöfe und Abbees. Jedem einzelnen unter diesen Unglücklichen öffnet er willig Thür, Tisch, Arm und Herz. Er spottet seiner nicht, er bedeckt seine Blößen. Aber von solchen spricht er auch nicht weiter; er denkt, als Schriftsteller, nicht an sie. Wenn er öffentlich von Emigranten redet, wenn er sie verächtlich behandelt, so denkt er an das Würken und Wesen der Emigranten, an die traurigen Folgen derselben; und wer das sieht und fühlt; wer ein Deutscher, wer ein Mensch ist – muß der denn nicht die Emigranten verwünschen*³⁶!

Die Kritiker des Emigrantenwesens sind sich nur zu bewußt, wie geschickt die konservative Publizistik aus der bemitleidenswerten Situation der adligen Auswanderer politisches Kapital zu schlagen weiß. Individualisierung, Mitleid, empfindsame Stilisierung sind die Wechselschichten konservativer Stimmungsmache. Die kritischen Aufklärer dagegen rufen die Öffentlichkeit diesseits und jenseits des Rheins auf, *gegen ihr eigenes Herz auf der Hut zu sein*³⁷:

Die Ausgewanderten sind es, sie, für die man nunmehr das großmüthige Mitleiden des fränkischen Volkes rege zu machen bemüht ist. O ja, freilich steht Mitleid bei einer großen

32 Vgl. Friedens-Präliminarien 2. Berlin 1794, S. 285; dgl. Klio. Eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte 3 (1795) S. 233 ff.; Das neue graue Ungeheuer 5 (1796) S. 12 ff.

33 Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 7. Leipzig 1796, S. 431.

34 Das neue graue Ungeheuer 3 (1795) S. 144 f.; vgl. auch Schleswigsches Journal 1793, S. 388 f.

35 Schleswigsches Journal, ebd., S. 385.

36 Ebd., S. 385 f.

37 Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 7. Leipzig 1796, S. 406.

*Nation schön; sie ehrt sich durch Nachsicht gegen Unbill; zur Seite aber steht die politische Klugheit, und sie beschränkt die unbesonnenen Bewegungen einer Empfindsamkeit, die für den öffentlichen Credit fatal seyn könnte. Lauter sprechen die Bedürfnisse des Staates, als die Erbarmung*³⁸.

Politische Urteilskraft also muß gerade angesichts des Emigrantenproblems gegen seelenwärmerische Empfindsamkeit ins Feld geführt werden. In diesem Sinne hat Rebmanns ›Neues Graues Ungeheuer‹ die Kritik an den französischen Auswanderern in beispielhafter Prägnanz und Schärfe vorgetragen. Gerade in Koblenz habe sich der *Charakter der ausgewanderten Adlichen* am deutlichsten gezeigt:

*Höhnender Stolz, thierische Brutalität gegen Andersdenkende und Geringere, Verschwendung, Sittenlosigkeit, Rachsucht, Haß gegen Aufklärung, Vernunft und Ordnung – dieß sind die hervorstechendsten Eigenschaften dieser Flüchtlinge, so lange sie noch Vermögen besitzen, oder von ihren einheimischen Brüdern unterstützt wurden. Jetzt sind sie arm, verachtet, fast aller Hoffnung beraubt, aber dadurch noch keineswegs gebessert*³⁹.

In neun Punkten faßt Rebmann zusammen, was um 1796 an Informationen und Polemiken über die französischen Emigranten in Deutschland im Umlauf gewesen ist. Er hebt abermals ihren *Stoltz*⁴⁰ hervor, ihre krankhafte Sucht nach Titeln und Rangabstufungen selbst untereinander. Sie hätten einen *Haß gegen Deutsche*⁴¹ gehegt, deren Sprache und Kultur zynisch verachtet. Eine schmäbliche *Salopperie* habe sie gekennzeichnet, die sich in *ekelhaftester Unreinlichkeit*, Vernachlässigung allen Hausrats, *ewigem Zank und Streit* und immer vermehrten *Forderungen* etwa gegenüber *Miethsleuten* ausgedrückt hätten⁴². In *unveränderlicher Hartnäckigkeit* seien sie bei *verjährten Vorurtheilen*⁴³ geblieben, hätten die Aufklärer verteufelt und die *Religion gut für die Canaille*⁴⁴ erklärt. *Gränzenlose Unwissenheit*⁴⁵, eine *außerordentliche Bigotterie*⁴⁶ und Haß gegen alle Protestanten, einen *unbeschreiblichen Undank gegen ihre Wohlthäter*⁴⁷, eine *außerordentliche Gefräßigkeit und Mangel an aller Lebensart*⁴⁸, und eine *alles übertreffende Faulheit und Arbeitsscheue*⁴⁹ hätten sie trotz aller Beschwerden, aber auch Wohltaten in Deutschland nicht ablegen wollen⁵⁰.

Was ist im Grunde belachenswerther, als diese Leute? Sie haben nicht, wo sie das Haupt hinlegen; sie befriedigen öfters nicht einmal die dringendsten Nothwendigkeiten des Lebens; was ist also belachenswerther, als solche Leute, die noch immer mit Anmassung als Baronen,

38 Ebd., S. 404.

39 Das neue graue Ungeheuer 5 (1796) S. 14f.

40 Ebd., S. 15.

41 Ebd., S. 16.

42 Ebd., S. 18.

43 Ebd.

44 Ebd., S. 19.

45 Ebd.

46 Ebd., S. 21.

47 Ebd., S. 22.

48 Ebd., S. 23.

49 Ebd.

50 Vgl. in diesem Zusammenhang die ›Apologie für die Stadt Koblenz und das Trierische Land‹. In: Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 2. Leipzig 1795, S. 439ff.

*Grafen, Marquis, auftreten? Mit einer Dummdreistigkeit, die nicht erbärmlicher seyn könnte, zieren sie sich beständig mit den Dekorationen der alten Regierung*⁵¹.

So lächerlich diese Ungleichzeitigkeit von herrschaftlicher Selbstanmaßung und realer Depravierung bei den emigrierten Adligen sein mochte, ihre reaktionären politischen Ansprüche wurden dadurch nur umso sinnfälliger. *Rache ist die einzige Gottheit, welche die Ausgewanderten anrufen*, heißt es in den ›Beyträgen zur Geschichte der Französischen Revolution‹⁵². Und unter dem Stichwort *Rache* läßt sich am prägnantesten zusammenfassen, was die aufklärerischen Kritiker den französischen Emigranten an politischen Vorwürfen machen. Denn die Gegenrevolution, diese

*Bewaffnungen und Unterstützungen der Bourbons und ihrer Anhänger! – Die waren es, welche den Krieg bewirkten, die Revolution so blutig machten, Ludwigen den Todesstreich versetzten und unser armes Vaterland mit ins Verderben gerissen haben*⁵³.

Die emigrierten Aristokraten vor allem seien für die Brutalisierung der Revolution, ja selbst für den nachfolgenden Krieg verantwortlich zu machen. Ihre fatale politische Rolle habe nicht nur immer wieder den gemeinen Soldaten im Felde⁵⁴, sondern auch zeitgenössische Schriftsteller die Frage nach dem Sinn und nach der Legitimation dieses Krieges stellen lassen:

*Was ging es den Pommer und den Ungar, den Sachsen und den Schlesier, Hannoveraner und den Oesterreicher an, ob Frankreich eine beschränkte oder unbeschränkte Monarchie, oder gar eine Republik war*⁵⁵?

Es habe nie ein Recht der deutschen Fürsten auf eine Intervention in Frankreich gegeben:

*Ludwig XVI. hatte sich laut und feierlich für die Wiedergeburt seines Volkes erklärt; er hatte die neue Konstitution feierlich beschworen, feierlich gelobt, daß er an dem Gebäude der Freiheit selbst mit arbeiten wolle: welcher Grund war denn vorhanden, um eine bewafnete Gegenwürkung der Unzufriedenen zuzulassen*⁵⁶?

Der Krieg sei weithin das böse Werk der aristokratischen Konterrevolutionäre, höchst fadenscheinig daher die Propagandaformel, ihre Sache sei die *gemeinschaftliche Sache der Könige*:

*Was sie die Sache der Könige nennen, das ist ihre eigne Sache. Wie? für die Könige? Nein, für Mätressen, für Kuppler, mit und ohne Kreuz und Stern, für den königlichen Nachtstuhlträger im Sammetkleide, für unwürdige Favoriten, für despotische Veziere am Hof und ebenso despotische Pacha's in den Provinzen, für raubgierige Finanzpächter mit ihrem Anhang, für aufgeblasene Parlementer (...); für gemästete Prälaten (...); für unthätige Mönche und Nonnen*⁵⁷,

51 Ebd., Bd. 7. Leipzig 1796, S. 448f.

52 Ebd., S. 449.

53 Annalen der leidenden Menschheit 1 (1795) S. 9.

54 Vgl. Erich SCHNEIDER, Revolutionserlebnis und Frankreichbild, (wie Anm. 11) S. 338ff.; DERS., Das Bild der französischen Revolutionsarmee (1792–1795) in der zeitgenössischen deutschen Publizistik. In: Jürgen VOSS (Hg.), Deutschland und die Französische Revolution (wie Anm. 2), bes. S. 209ff.

55 Annalen der leidenden Menschheit 1 (1795) S. 9.

56 Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 7. Leipzig 1796, S. 403f.

57 Der politische Thierkreis (wie Anm. 18) S. 147f.; vgl. zur ausgreifenden Debatte um die französischen Emigranten auch noch: Historisch-politisches Magazin, nebst litterarischen Nachrichten 10,5. (1791)

für die alle wollen die aristokratischen Emigranten die deutschen Truppen ins Feld ziehen, mit ihrer Hilfe die geerbten Pfründen blutig wieder erringen. Die französischen Auswanderer, das sind für die radikalsten bürgerlichen Kritiker Auswürfe einer untergehenden Herrschaft, ein sozialer Anachronismus. So mußte denn das Bild des französischen Emigranten in der deutschen Öffentlichkeit ein durchaus zwiespältiges bleiben: einerseits scharf attackiert und zum dekadenten Popanz stilisiert, andererseits ins mitleidheischende Klima unverschuldeten Elends versetzt⁵⁸. Kein Wunder, daß sich dazwischen manch nationalkulturelles Vor- und Fehlurteil angesiedelt hat, daß sich viele Klischees und Verzerrungen nicht nur um den bis 1789 unbekanntem Typus des adligen französischen Auswanderers abgelagert haben⁵⁹. Ein damals ebenso wirkungsvolles Medium des öffentlich-politischen Raisonnements, das den massenhaft erscheinenden Periodika und Broschüren oft genug erfolgreiche Konkurrenz zu machen wußte⁶⁰, hat auf seine Weise am Erfahrungs- und Meinungsaustausch über das französische Emigrantenwesen teilgehabt: der Unterhaltungsroman.

III.

Daß die publizistischen Auseinandersetzungen um das Emigrantenproblem um 1793 bereits einen Höhepunkt erreicht hatten, läßt sich auch daran ablesen, daß seit dieser Zeit die ersten novellistischen Behandlungen des Themas datieren. Gleich die drei

S. 645–683; Politisches Journal nebst Anzeige von gelehrten und anderen Sachen 1 (1792) S. 32–42; Ebd., 3. Stück, S. 283–287; Niedersächsischer Merkur, sehr vermischten Inhalts. Drittes Bändchen (1793) S. 72–75; Politisches Journal nebst Anzeige von gelehrten und anderen Sachen 1 (1793) S. 449–455; Friedens-Präliminarien 2, 7. Berlin 1794, S. 285–286; Das neue graue Ungeheuer 3 (1795) S. 138–159; Klio. Eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte 3 (1795) S. 233–265; Neue Klio. Eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte 3 (1796) S. 220–255; Eudämonia, oder deutsches Volksglück, ein Journal für Freunde von Wahrheit und Recht 4 (1797) S. 405–412.

58 Bezeichnend ist, daß der Emigrant nunmehr zum satirischen Vehikel, wenn nicht zur Witzfigur werden kann: vgl. Carl Ernst Friedrich von Scheler, ›Der Emigrant, ein Lustspiel in einem Aufzuge‹. Düsseldorf 1792; ›Der emigrierte Chevalier ein Seifensieder‹. In: Friedens-Präliminarien. Bd. 2. Berlin 1794, S. 390–393; ›Meine Genesung vom französischen Modiefieber‹. In: Journal des Luxus und der Moden 7 (1792) S. 333–342; ›Meine Bekehrung von der Mode der Reise nach Coblenz‹. In: Ebd., Bd. 7 (1792) S. 157–180. Ludwig Tieck, Hans Wurst als Emigrant (1795). In: Ludwig Tiecks nachgelassene Schriften. Leipzig 1855. Bd. 1, S. 76–126.

59 Vgl. in diesem Zusammenhang neben den schon genannten Studien von Erich Schneider (Anm. 11 u. 54): Gonthier-Louis Fink, Das Frankreichbild in der deutschen Literatur und Publizistik zwischen der Französischen Revolution und den Befreiungskriegen. In: Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins 81–83 (1977–79) S. 59–87; Alain Ruiz, Deutsche Reisebeschreibungen über Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution (1789–1799): Ein Überblick. In: Antoni Maczak und Jürgen Teuteberg (Hg.), Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte (Wolfenbütteler Forschungen 21). Wolfenbüttel 1982, S. 229–251; Klara Kautz, Das deutsche Frankreichbild in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nach Reisebeschreibungen, Tagebüchern und Briefen. Diss. phil. Köln 1957, bes. S. 33 ff.; Philipp Rudolf, Frankreich im Urteil der Hamburger Zeitschriften in den Jahren 1789–1810. Hamburg 1933; Klothilde Kirschbaum, Deutsche Zeitgenossen zu den Gewalttaten der Französischen Revolution. Diss. phil. (masch.) Göttingen 1951; August Friedrich Raif, Die Urteile der Deutschen über die französische Nationalität am Ende des 18. Jahrhunderts. (Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 5). Berlin und Leipzig 1911.

60 Vgl. Ueber Mode-Epoken in der Teutschen Lektüre. In: Journal des Luxus und der Moden 7 (1792) S. 549–558.

frühesten Romanpublikationen scheinen Möglichkeiten und Grenzen der erzählerischen Verarbeitung der Emigrantenfrage zu dokumentieren.

Mit Leonhard Wächters ›Die Nachtbothe‹ (1793)⁶¹ liegt ein Erzählwerk vor, in dem die fiktive Fabel stark von eigener Erfahrung gespeist wird. Die anonym erschienene ›Reise einer französischen Emigrantin durch die Rhein-Gegenden‹ (1793) mischt authentische Erzählelemente mit einer verklärenden Liebesgeschichte. Und die ebenfalls anonymen ›Memoiren eines Emigranten der kein Emigrant war‹ (1793) verraten bereits eine modische Aufbereitung des Themas. Damit sind Besonderheiten des Emigrationsromans im späten 18. Jahrhundert bezeichnet, die sich von nun an immer wieder finden lassen werden.

Es ist kein Zufall, daß das Wächtersche opus die Romanform am meisten strapaziert, ja daß das Werk zur pamphletistischen Dokumentation wird. Wächter, den damals schon berühmten Autor der ›Sagen der Vorzeit‹, Freund Bürgers und Forsters, führte die Begeisterung für die französische Revolution vorübergehend ins Heer der Franzosen unter General Dumouriez. Zu diesem Entschluß hatte ihn nicht zuletzt eine handgreifliche Auseinandersetzung mit französischen Emigranten geführt, die dem deutschen Freiheitsfreund den Garaus machen wollten⁶². Verständlich, daß sein ›Nachtbothe‹ das konterrevolutionäre Emigrantenwesen scharfzüngig bloßstellen will. Im ersten Teil des Buches begibt sich der Autor in die fiktive Rolle eines französischen Kuriers und Emissärs der europäisch verzweigten emigrantischen Verschwörer Kamarilla. Die Erzählform des Reiseromans gestattet es, eine Vielzahl von ›wahrscheinlichen‹ Vorfällen, Begegnungen, Personen und Anekdoten vorzuführen und ein drastisches Bild des konterrevolutionären Unwesens in ganz Europa zu vermitteln. An konkreten Vorgängen und Personen sollen die *mordbrennerischen Luntten der Gegenrevolution*⁶³ aufgedeckt werden. Der Leser sieht sich konfrontiert mit rachelüsternen Aristokraten, mit ihren Plänen, *Frankreich zu verwüsten*⁶⁴, mit verbrecherischen Eroberungsplänen an der Seite von Straßenräubern⁶⁵, mit Geld- und Personenschmuggel über die französische Grenze, mit konterrevolutionärer Propaganda und Krisenschürung, mit Prellerei, geplanten Mordanschlägen, Aufstandsplänen. Ein ganzer Katalog von Vorwürfen gegen die französischen Emigranten, wie er aus den politischen Zeitschriften bekannt ist, findet sich hier anekdotenhaft in Szene gesetzt. Von England, über Deutschland, die Schweiz, nach Spanien und Italien reicht die Reiseroute dieses gewitzten Emissärs, der zwischen den einzelnen gegenrevolutionären Zentren Nachrichtendienste leistet. Für die Wahrheit seiner Schilderungen

61 Die vollständigen Titel lauten: (Georg Philipp Ludwig Leonhard WÄCHTER), Der Nachtbothe. Oder Geschichte der französischen Auswanderung und der dabey vorgefallenen Liebesabentheuer und politischen Begebenheiten. Gebeichtet von einem bekehrten Emigranten. Aus dem Französischen. Nebst Veit Webers Schilderung des Betragens einiger in Deutschland geduldeten Französischen Flüchtlinge gegen reisende Deutsche. Berlin 1793; Anonym, Reise einer Französischen Emigrantin durch die Rhein-Gegenden in Briefen an einen Deutschen Domherrn. Als Nebenstück zu Forsters Ansichten. Herausgegeben von Erduin Julius KOCH. Berlin 1793; Anonym, Memoiren eines Emigranten, der kein Emigrant war, auf einer Reise nach Spanien im Jahr 1791. Riga 1793.

62 Vgl. Walther PANTENIUS, Das Mittelalter in Leonhard Wächters (Veit Webers) Romanen. Leipzig 1904, S. 17 ff.; der Vorfall ist damals auch durch die Presse gegangen, vgl. Niedersächsischer Merkur. Bd. 3, 4. Stück (1793) S. 72–75; Das neue graue Ungeheuer. Drittes Stück (1795) S. 149.

63 Der Nachtbothe (wie Anm. 61) S. 18.

64 Ebd.

65 Vgl. ebd., S. 38.

verbürgt sich der Autor. Mitten in diesem Buch bricht jedoch die Fiktion des reisenden Kuriers ab. Entsetzt vom Treiben der Emigranten, aber auch voll Reue über seine eigenen Helferdienste kehrt der Held in sein Heimatland, Frankreich, zurück⁶⁶. An die Stelle der Reiseepisodik tritt nun die politische Analyse der Revolutionsverhältnisse im Blick auf die aristokratische Auswanderung. Eine *Geschichte der Revolution*, die deren *wahre Triebfedern*⁶⁷ bloßlege, tue not. Daß die französischen Emigranten der *Revolution entehrende Uebel*⁶⁸ zugefügt haben, gilt für den Autor als ausgemacht. Es habe sich weitgehend um eine *verabredete Auswanderung* gehandelt, um *den Verfall des Staates, die Verzweiflung der Handwerker und den Tod der Constitution* herbeizuführen⁶⁹. Durch Geld- und Güterausfuhr, durch Interventionsdrohungen, aufwiegelnde Provokateure hätten die Emigranten, nicht zuletzt mithilfe der reaktionären Priesterschaft, einen *innerlichen Krieg* anzetteln wollen⁷⁰. Vor allem die Armee sollte der Verfassung abspenstig gemacht werden⁷¹. Die Propaganda der Hocharistokraten mache dem Klerus und dem niederen Adel weis, es gehe um gemeinsame Interessen, wo es sich doch nur um diejenigen von *vier bis fünf hochmüthigen, geld- und ehrsüchtigen Leuten* handele⁷². Nicht sosehr die Armee der Aristokraten sei zu fürchten, sondern ihre *Netze und Fallen, die sie uns im Auslande gelegt* hätten⁷³. Diese *müssen wir auszuspiiren suchen*⁷⁴. Immer wieder schweift daher der Blick des ›Nachtbothen‹ auch nach Deutschland; hier kämen zwar *gute Gesetze dem Aristokratismus zuvor*⁷⁵, seien aber durch emigrantischen *Leichtsinn* deutsche Einfachheit und Sitte sehr empfindlich gestört⁷⁶. Wächters Roman nimmt eindeutig Partei für die Sache der Revolution zu einem Zeitpunkt, in dem deren ›liberale‹ Substanz zu retten noch möglich scheint. Der Ruf nach patriotischer Eintracht der Franzosen wird laut erhoben, ein *Vertheidigungsplan* erwogen für den Fall, daß *auswärtige Mächte Frankreich bekriegen sollten*⁷⁷. Die Revolution müsse konsequent weitergeführt und militärisch abgesichert werden; auch diejenigen, die im Verlauf der revolutionären Ereignisse Eigentum verloren hätten, müßten Patrioten werden, denn ein Sieg der Aristokraten würde allen alles nehmen⁷⁸. Eine *Staatsveränderung ohne Blutvergießen*⁷⁹ fordere den entschiedenen Kampf gegen das aristokratische Emigrantentum. Das könne aber nicht ein Anfachen von kriegerischen Auseinandersetzungen bedeuten, sondern die Konzentration auf die politische Beruhigung und das Glück im revolutionären Vaterland selbst. Die Achtung der republikanischen Gesetze indes reiche hin, um dem aristokratischen Übel jedweder Form zu steuern. Mit Wächters ›Nachtbothen‹, einem operativen Erzähl- und Dokumentationswerk, das Elemente

66 Vgl. ebd., S. 102ff.

67 Ebd., S. 103.

68 Ebd., S. 109.

69 Ebd., S. 105.

70 Ebd., S. 109.

71 Vgl. ebd., S. 155.

72 Ebd., S. 178.

73 Ebd., S. 109.

74 Ebd.

75 Ebd., S. 183.

76 Vgl. ebd., S. 198f.

77 Ebd., S. 165.

78 Vgl. ebd., S. 184f.

79 Ebd., S. 143.

des Reise-, Abenteuer- und Liebesromans versetzt mit authentischen Ereignisberichten und zeitgeschichtlicher Geschehensdeutung, gelangt die literarische Bearbeitung des Emigrantenproblems auf ein Niveau der analytischen Darstellung, das später nicht oft wieder erreicht worden ist.

Das beweist schon im gleichen Jahr die ›Reise einer französischen Emigrantin durch die Rhein-Gegenden‹. Im Gegensatz zur breit dokumentierten Wirklichkeitsschilderung bei Wächter dringt hier die zarte Stimme einer empfindsamen adligen Briefschreiberin ans Ohr des Lesers. Ohne Frage handelt es sich um eine aufmerksame Reisende, die die durchfahrenen Gegenden mit offenen Augen gesehen hat. Sie berichtet von der Prasserei, dem Luxus, der kalten Hofpracht und Arroganz der französischen Aristokraten in rheinischen und badischen Landen. Sie weiß von den Kriegsvorbereitungen ihrer Standesgenossen zu erzählen, nennt manchen *Samen des Mißvergnügens*⁸⁰ z. B. in den deutschen Reichsstädten und bedauert die Gefangennahme des französischen Königs bei Varennes⁸¹. Doch das Politische ist nicht eigentlich ihr Thema. Mitteilenswerter findet sie das eigene Liebesleid, die Beziehung zu ihrem französischen Liebhaber, der als Demokrat in der Heimat geblieben ist. In die sanfte Erregtheit des Leidens ist denn auch alles getaucht, was sie zur Situation der Emigranten in Deutschland mitzuteilen weiß. Ein unpolitischer, humaner Aristokratismus, edler Seelenadel wird beschworen, *da wir schwachen Geschöpfe zum Wohl des Königs und der Nation nichts beitragen können und die Zukunft den Kräften stärkerer Menschen, und der Entscheidung des Himmels getrost überlassen wollen*⁸². Die Emigrantenkreise, in denen sich die Erzählerin bewegt, wollen *das Unwetter abwarten, und ohne uns länger öffentlich zu dieser oder jener Partei zu bekennen, für uns im Stillen leben*⁸³. Politisches Leid wird allenthalben zum privaten Herzeleid. Gegenüber dem repräsentativen Machtgebaren des französischen Adels beschwört die Autorin das *entzückende Schauspiel, (das der) Anblick eines Regenten gewährt, der im Cirkel seiner Familie, an der Seite einer würdigen Gattin und gepriesenen Landesmutter bei solchen öffentlichen Vergnügungen erscheint*⁸⁴. Die überkommene Sittlichkeit des Adels, fern vom Glanz des Hofes⁸⁵, bewährt sich in jungfräulicher Abstinenz von der pöbelhaften Politik der Zeit. *Klopstocks Segen*⁸⁶ und *Yoricksches Sentiment*⁸⁷ verfeinern die Wahrnehmungen dieser reisenden Emigrantin. *Rousseau* heißt das dritte Losungswort; Rousseau freilich als Apologet einer entpolitisierten Naturseligkeit⁸⁸, eines Schonraums *vor den Verfolgungen des Schicksals*⁸⁹. Im *Schoße der Natur verursacht keine Ungleichheit der Stände mehr einen ewigen Krieg unter Brüdern*⁹⁰, da könne man *ohne Faktionen, einstimmig*⁹¹ beschließen, *diese Freuden der Schöpfung*

80 Reise einer französischen Emigrantin (wie Anm. 61) S. 14.

81 Vgl. ebd., S. 53f.

82 Ebd., S. 127.

83 Ebd., S. 119.

84 Ebd., S. 105.

85 Ebd., S. 104.

86 Ebd., S. 102.

87 Vgl. ebd., S. 24, 39, 64.

88 Vgl. z. B. S. 39, 48.

89 Ebd., S. 24.

90 Ebd., S. 47.

91 Ebd., S. 9.

zu genießen, und das kurze Leben nicht selbst zu verbittern⁹². Die ganze umliegende Gegend (...) ist so neu und heiter, daß sie Alles zum Genuß einzuladen und Freiheit und Gleichheit zu verkünden scheint⁹³. Und zu einer gut überstandenen Schiffspassage heißt es:

Es stürmte heftig, statt der Hexen im Macbeth, schien der ganze Jakobinerclubb in den Lüften zu schwärmen; hier peitschten die schäumenden Fluthen die Wand des Schiffes mit Demokratenwuth, dort mit aristokratischem Eigensinne⁹⁴.

So sieht sich denn der Leser in die Rolle eines mitempfindenden Zuschauers versetzt, dem das erregende geschichtliche Ereignis der Revolution in ästhetisierenden Naturmetaphern vor Augen geführt wird. Das Phänomen der Emigration erscheint als vorübergehende Störung eines natürlich-friedfertigen Lebensgenusses, der sich gerade in seiner unpolitischen Rolle bestätigt findet. Der ständig wiederkehrende Hinweis auf das befriedete Deutschland, wo Treu und Redlichkeit, alte deutsche Sitte die soziale Realisation einer Art Naturharmonie vollendet erscheinen lassen, nimmt dieser Reisebeschreibung vollends jede zeitkritische Spitze.

Schon darin hat sich das Thema ›Emigration‹ zu einem publizistischen Reizwert, zum Stoff empfindsamer Illusionierung verselbständigt. Die modische, effekthaschende Draperie solcher Darstellungstendenzen kommt noch einmal deutlich, wenn auch mit anderen Akzenten, in den ›Memoiren eines Emigranten der kein Emigrant war‹ zum Ausdruck. Der Titel spricht für sich. Ein französischer Adliger berichtet von seiner Reise nach Spanien. Ausdrücklich bezeichnet er sich als Nicht-Emigranten⁹⁵, als *parteilos*⁹⁶. Die Emigration des französischen Adels ist denn auch eigentlich nicht sein Thema, um so mehr aber ein Mittel der novellistischen Aufwertung seiner beileibe nicht aufregenden Erlebnisse und Erfahrungen im katholisch-konservativen Spanien. Nur ganz selten spricht der Autor über die französischen Auswanderer, auch über die Revolution und deren Folgen auf Spanien wird kaum einmal berichtet. Eher beiläufig klagt der Reisende über das schlechte Betragen der Emigranten, über ihre Aufnahme durch die spanische Krone *als Märtyrer der neuen Constitution*⁹⁷. Es sei den Auswanderern verboten worden, über die politischen Verhältnisse in Frankreich öffentlich zu sprechen; überhaupt seien sie aber nicht besonders gern gesehen in diesem Gastland. Sie trügen ihre weißen Kokarden als Zeichen dafür, daß sie *Märtyrer der guten Sache* seien⁹⁸; die Gegenrevolution sei ihr *Lieblingsgedanke, der keinem ausgewanderten Franzosen einen Augenblick aus dem Kopf kommt*⁹⁹. Über den König, aber auch über die königlichen Prinzen in Koblenz werde viel gesprochen¹⁰⁰, die Arretierung Ludwigs als bittere Schmach empfunden. Damit hat es sein Bewenden. Interessant erscheinen nur noch die Berichte des Autors über das strikte Verbot französischer Schriften, die überaus scharfe Zensur und das bedrückende Klima der

92 Ebd.

93 Ebd., S. 55.

94 Ebd., S. 20.

95 Vgl. Memoiren eines Emigranten (wie Anm. 61) S. 27.

96 Vgl. ebd., S. 44.

97 Ebd., S. 74.

98 Ebd., S. 105.

99 Ebd., S. 106.

100 Vgl. ebd., S. 107f.

staatlichen Aufsicht in Spanien. Ansonsten berichtet der Verfasser wahllos über alles und jedes, wobei das Ganze nur noch garniert erscheint mit dem Reizthema ›Emigration‹, ohne daß der Autor sich um die politischen Zusammenhänge zu bemühen neigte.

Ganz anders in dem von Ludwig Ferdinand Huber übersetzten Roman »Alphons und Germaine; oder Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten« (1795)¹⁰¹. Die französische Verfasserin des Werkes verzichtet zwar nicht auf das Szenarium einer empfindsamen Liebesgeschichte, läßt aber deutlich die politische Reflexion und knappe Beschreibungen authentischer Zeitereignisse in den Vordergrund treten. Verteilt auf mehrere Briefschreiber spiegeln sich verschiedene Erfahrungsräume und Meinungen wider. Revolutions- und Emigrationsgeschehnisse des Jahres 1793 stehen im Mittelpunkt¹⁰². Alphons, ein gemäßigter Republikaner, ist unter dem Druck des jakobinischen Terrors nach Koblenz emigriert und schließt sich später den preußischen Truppen an. Germaine, seine Geliebte und Tochter eines französischen Marquis, der voll royalistischer Wut in der Emigrantenarmee kämpft, ist zwangsweise in die Emigration nach Londen verbracht worden. Laurent schließlich, der Freund von Alphons, hat sich den französischen Revolutionstruppen angeschlossen. Germaine beklagt in ihren Briefen die Borniertheit, Genußsucht und arrogante Kälte des emigrierten Adels auch in England. Die Auswanderer, so sagt sie, *rechtfertigen (ihre) Feinde auf eine Art, die ihren ganzen Dank verdient*¹⁰³. Im Exil hat sie eine Ahnung davon bekommen, wie sehr die französischen Aristokraten zum Wüten der Revolution beigetragen hätten. Entschiedener noch meldet sich Laurent zu Wort. Er kritisiert scharf die königlichen Prinzen und ihre lächerliche Armee, die *nach den Eingebungen einer veralterten Maitresse handele und nur durch einige elende Zeitungsblätter berühmt sei*¹⁰⁴. Doch auch die *Abscheulichkeiten*¹⁰⁵ der Jakobiner erregen seinen Zorn. Es müsse endlich eine Aussöhnung der Adligen und der bürgerlichen Republikaner erfolgen. Die *ehrlichen Leute unter den Jakobinern*, das weiß er, wollen *die Republik, und die Ordnung*¹⁰⁶. Sie werden einst den Sieg davon tragen, *denn die Wüthenden beider Partheien werden sich ihrem Willen unterwerfen, und das öffentliche Wohl in ihre Hände geben*¹⁰⁷. Ein Zweikammersystem auf der Grundlage einer allgemeinen Sitten- und Kulturreform sei das richtige Mittel dazu¹⁰⁸. Zwar solle der Adel *vernichtet* bleiben, *aber die adeligen Emigrirten dürfen früher*

101 Es handelt sich bei diesem Roman um die Übersetzung des Romans: *Lettres trouvées dans des portefeuilles d' Emigrés*. Paris 1793, von Mme de Charrière. Übersetzt hat das Werk, nachdem es auszugsweise in den Friedens-Präliminarien abgedruckt worden war, Ludwig Ferdinand Huber, einer der großen Mittelsmänner deutsch-französischer Kulturbeziehungen im späten 18. Jahrhundert. Therese Huber hat den Roman durch selbstverfaßte Briefe angereichert. Vgl. dazu: Sabine Dorothea JORDAN, Ludwig Ferdinand Huber (1764–1804) His life and works. Stuttgart 1978 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 57) S. 180; Huber hat auch das Emigrantenstück derselben Verfasserin: ›L'Emigré‹ übersetzt; vgl. ›Schweizersinn‹ in: Friedens-Präliminarien 2,7. Berlin 1794, S. 194–220.

102 Auch in späteren Romanen werden die frühen Ereignisse der Emigration immer wieder im Mittelpunkt des Geschehens stehen.

103 Alphons und Germaine (wie Anm. 101, S. 17).

104 Ebd., S. 10.

105 Ebd., S. 37.

106 Ebd., S. 10f.

107 Ebd., S. 41.

108 Vgl. ebd., S. 43.

oder später zurückkommen, je nachdem sie ihrem Vaterlande mehr oder weniger geschadet haben¹⁰⁹. Der junge Capet¹¹⁰ müsse weit entfernt von Versailles erzogen werden; sollte sich die Republik nicht bewähren, könne man ihn *unbedenklich zum König machen*¹¹¹. Im Gegensatz zum entschiedenen Republikanismus Alphons' schwankt Laurents politisches Bekenntnis im Verlauf der Romanhandlung. Die hingebungsvolle Pflege, die er nach einer Verwundung bei einer adligen Familie gefunden hat, läßt ihn *Geschmack an dem Adel* finden¹¹². Die Feinheit der Sitten, die Vornehmheit und das kulturelle Klima dieser Familie *zieht mich an, es rührt, es fesselt mich*¹¹³. Immer schon seien in dieser gutherzigen Familie die *eiteln, stolzen, übermüthigen Adeligen* verhaßt gewesen¹¹⁴. Daher solle nurmehr der *Hofadel* (...) *vernichtet werden, (...) in ihm sind alle Laster und alle Schmach vereinigt*¹¹⁵. Alle Vorrechte, Titel, Wappen und Vermögenswerte solle man ihm nehmen. *Aber wird man nicht nachher eine geheime Brüderschaft, eine Verbindung von Adeligen beibehalten können*¹¹⁶? Allerdings dürfen *wenig Emigrirte dabei sey*¹¹⁷. Denn ohne sie wäre *Ehre die Triebfeder und das einzige Grundgesetz dieses Bundes*¹¹⁸. Der Republikaner Alphons wendet sich entschieden gegen eine solche Aufweichung der sozialen Fronten. Die Ergänzung des Romans durch Therese Huber schafft hier die nötige Klarheit¹¹⁹. Nachdem auch Alphons zunächst für einen Ausgleich zwischen Adel und Bürgertum gesprochen hatte, gleichgültig auf welche Regierungsform man sich einigen könne, tritt er nunmehr als scharfer Kritiker des aristokratischen Despotismus auf¹²⁰. Laurent habe das *Glück Deines Vaterlandes, das allgemeine Beste* aus den Augen verloren¹²¹. Er erinnert den Freund an seine *so lange gemißhandelten Brüder*¹²², daran, daß die Emigrantenarmee ein *Schlachtopfer des Stolzes und der Habsucht* einiger weniger geworden sei¹²³. Die Emigranten

*verließen ihren irreführten König, im bedenklichen Kampf mit den Gesetzen, die er selbst beschworen hatte; sie trugen durch verkehrte Ränke und eigennützigte Kabbalen zu seinem schrecklichen Ende bei; sie verheerten ihr Vaterland durch Zwietracht und Krieg*¹²⁴.

Dessen solle Laurent eingedenk sein, wenn er dem Adel das Wort rede und auf einen gütlichen Ausgleich der Interessen hoffe. Es ist nicht verwunderlich, daß Germaines Vater, nachdem man ihm Proben dieses Briefwechsels zugespielt hat, eine Verbindung seiner Tochter mit diesem Mann um jeden Preis verhindern will. Doch Alphons läßt

109 Ebd., S. 44.

110 Ebd., S. 45.

111 Ebd.

112 Ebd., S. 112.

113 Ebd., S. 113.

114 Ebd., S. 116.

115 Ebd., S. 119.

116 Ebd.

117 Ebd.

118 Ebd.

119 Vgl. JORDAN, (wie Anm. 101) S. 180.

120 Vgl. Alphons und Germaine (wie Anm. 101, S. 156 ff).

121 Ebd., S. 152.

122 Ebd., S. 148.

123 Ebd., S. 139.

124 Ebd.

sich nicht beirren. Er reist nach England, um die Geliebte endlich heimzuholen. Unterwegs schrecken ihn die Ereignisse der Vendée, er wird Zeuge schlimmer *Departements-Unruhen*¹²⁵ und beobachtet das durch den *Einfluß der Priester* aufgebrachte Emigrantenheer in seiner *stumpfsinnigen Wuth*¹²⁶. Doch erst in Holland findet er die Geliebte wieder. Auf dem Weg dorthin rettet Alphons der Familie des alten Marquis das Leben. Zwar ist dieser nun mit der Vermählung einverstanden, kämpft jedoch verbissen weiter in der Emigrantenarmee. Die politischen und ideologischen Gräben, die die Auswanderung des französischen Adels aufgerissen hat, bleiben bestehen. Das sich mühselig herstellende private Glück in diesem engagierten Thesenroman verweist darauf, daß die allgemeine Problematik von Revolution und Emigration noch der endgültigen Lösung harret.

Nicht minder deutliche Akzente setzt auch Friedrich Christian Laukhard mit seinen beiden Emigrationsromanen, dem ›Marki von Gebrian, oder Leben und Ebentheuer eines französischen Emigranten‹ (1800)¹²⁷ und ›Die Emigranten oder Geschichte der Familie des Grafen von Vitacon‹ (1801)¹²⁸. Unverkennbar schreibt der berühmt-berüchtigte Magister Laukhard, wie Leonhard Wächter ehemals Mitstreiter in der französischen Revolutionsarmee¹²⁹, gegen die Flut empfindsam-modischer Auswanderungsromane an. Nicht daß er auf das anrührende Szenarium des Abenteuer- und Liebesromans verzichtete; aber aus der erzählerischen Vergegenwärtigung individueller Schicksale soll ein kritisches Bild von Ursachen, Erscheinungen und Folgen der adligen Emigration hervorgehen. Bedeutsam ist, daß Laukhards Romane eine kritische Sicht auch der deutschen Zustände aufrecht erhalten. Französisches Aristokratenwesen und deutsche Duodezfürstlichkeit sollen ineinander gespiegelt werden. So wechselt denn Laukhards erzählerischer Blick beständig zwischen dem Mutterland der Revolution und den Zuständen im deutschen Reich, die in satirischer Karikatur zum Kleinfürstentum *Avenosien* stilisiert werden¹³⁰. Die soziale und politische Genese der adligen Emigration führt Laukhard kenntnisreich und mittels zahlloser Anspielungen, Personen- und Ereignisschilderungen vor Augen. Der *wahre Charakter des großen Emigrantenhaufens* soll geschildert werden¹³¹. Er habe die *Herren und deren Wesen genau kennen* gelernt und sei durchaus im *Stande, ein Gemälde dieser Art aufzustellen*¹³². So richtet sich denn der Roman an alle diejenigen, die *die meisten dieser Herren* immer noch für das halten, *was sie selbst zu seyn scheinen wollen*¹³³. Kritische Nachricht will Laukhard den Lesern geben, *welche sich die*

125 Ebd., S. 214.

126 Ebd., S. 213f.

127 Friedrich Christian LAUKHARD, *Marki von Gebrian, oder Leben und Ebentheuer eines französischen Emigranten*. Ein politisch-komischer Roman. Bd. 1.2. Leipzig 1800.

128 Friedrich Christian LAUKHARD, *Die Emigranten, oder Geschichte der Familie des Grafen von Vitacon*. Bd. 1.2. Pegau und Leipzig 1801/02.

129 Zu Laukhard fehlt bislang eine ausführliche wissenschaftliche Untersuchung, vgl. Richard WILHELM, *Friedrich Christian Laukhard. Aufklärer und Revolutionär*. In: *Alzeyer Geschichtsblätter* 6 (1969) S. 26ff.

130 Vgl. *Marki von Gebrian* (wie Anm. 127) Bd. 1, S. 67ff.

131 Ebd., Vorrede, S. VI.

132 Ebd.

133 Ebd., S. V.

*Entstehung des Emigrantenschwarms in unserm Vaterland noch nicht recht erklären können*¹³⁴.

Die geschichtlichen Wurzeln dieser Zusammenhänge liegen weit vor der Revolution, weit vor ihr setzt auch die Fabel des ›Marki Gebrian‹ ein. Den Vater des Helden, Sohn eines savoyardischen Hirten und ehemals Kammerdiener einer buhlerischen französischen Adligen, hat es unter unrühmlichen Umständen nach Deutschland, ins Fürstentum Avenosien verschlagen. Die blinde Verehrung der Deutschen für französisches Aristokratentum hat es dem Auswanderer und seiner Frau leichtgemacht, als vermeintliche *Marki* und *Markise* großzügig aufgenommen und mit hohen Staatsämtern bedacht zu werden. Natürlich mußte der Sohn des Marquis, dessen Geschichte nun in aller Breite entwickelt wird, in Paris erzogen werden: er soll *in die große Welt* gehen¹³⁵. Die aber erweist sich als die Schule der Wollust, der Freigeisterei, des genußsüchtigen Wohllebens. Der Pariser Sündenpfuhl läßt den Sprößling zum gewissenlosen Herumtreiber und Taugenichts werden. Zusammen mit seinem Freund Ronsard lernt er in Paris den jungen Prinzen von Avenosien kennen, den die beiden bei manchem galanten Abenteuer an ihrer Seite haben und gehörig schröpfen. Sittenlos geht es allenthalben zu im französischen Adel. Korruption, Nepotismus, Ausbeutung, Ausschweifungen aller Art gehören zum guten Ton. Inzwischen ist der alte Fürst von Avenosien gestorben. Verantwortungslos verzichtet der Thronfolger auf die Übernahme der Herrschaft, weshalb sein kleines Reich zunächst vom raffgierigen Bauernschinder Gebrian, dem Älteren, verwaltet wird. Erst als das Land dem Ruin nahe ist, kommt der junge Fürst zurück, um Ordnung zu stiften. In grellen Farben schildert Laukhard die in Avenosien entstandene Willkür der Mächtigen. Auch der junge Gebrian, der den Fürsten nach Avenosien begleitet hat, agiert hier als *angesehener Wüstling ohne Grundsätze*, gebärdet sich wie ein französischer Aristokrat¹³⁶. Das Bild des sozialen Elends in Avenosien gemahnt an die revolutionären Anfänge in Frankreich. Mehrdeutig ist denn auch die Verwunderung des Erzählers darüber, daß die Revolution dort *nicht früher ausbrach*¹³⁷. Hofintrigen, Mätressenwesen, Mißwirtschaft, ein Rechtssystem, bei dem die *Gunst und die Rücksichten (...)* *alles entscheiden*¹³⁸, greifen auch in Avenosien immer weiter um sich. Und schon deutet sich die Revolution in Frankreich an, die als notwendige Konsequenz der gesellschaftlichen und politischen Verwahrlosung des Landes erscheint. Im Koalitionskrieg kämpft der junge Gebrian in den Reihen des Emigrantenheeres um den Grafen Artois, nachdem man ihn unehrenhaft aus den Nationalgarden La Fayette entlassen hat. Politische Überzeugungen und Lebensgewohnheiten der Emigrantenkreise kommen dem jungen Gebrian sehr entgegen: für das Schlachten der Revolutionäre, die Wiedererrichtung der uneingeschränkten Adelherrschaft, für aristokratische Machtdemonstration, Glücksspiel, Mätressenwirtschaft ist er allemal zu haben. Eingehend schildert Laukhard die Koblenzer Emigrantenszenerie; der junge Gebrian erscheint als beispielhafter Vertreter dieser reaktionären Verschwörergruppen. Selbst vor der Verhetzung der Bürger von Avenosien machen die Emigran-

134 Ebd., Bd. 22, S. 13.

135 Ebd., Bd. 1, S. 56.

136 Ebd., S. 217.

137 Ebd., S. 197.

138 Ebd., S. 219.

ten nicht halt. Ohne ersichtlichen Grund sollen sie sich der Koalition gegen das revolutionäre Frankreich anschließen. Satirisch gespiegelt oder in authentischer Anspielung kommen zahllose politische und militärische Einzelheiten zur Sprache, die dem Leser eine wahrhafte Anschauung vom emigrantischen Unwesen geben sollen. Als Soldat völlig untauglich geht der junge Gebrian indes bald nach Avenosien zurück, um hier als Staatsbeamter sein parasitäres Adelsdasein fortzuführen. Jedoch herrscht in diesem Kleinstaat mittlerweile erhebliche Unruhe. Einige helle Köpfe wagen es, das soziale und politische Unrecht anzuprangern; auch in deutschen Landen flackern revolutionäre Irrlichter. In satirischer Zuspitzung führt Laukhard den erregten Vorgang der konterrevolutionären Repression in Deutschland vor Augen. Es hagelt Strafmaßnahmen, Zensur und Bücherverbote sind an der Tagesordnung, eine reaktionäre Publizistik wird in die Wege geleitet. Spitzzünftig wird auf Hoffmann und Reichard angespielt, werden Namen verfolgter Intellektueller wie Knigge, Riesbeck, Posselt, Archenholtz u. a. genannt¹³⁹. Gebrians Unfähigkeit und seine maßlose Geldgier führen schließlich zu seiner Entlassung. Wieder geht er in die Dienste der Emigranten, wird jedoch auch dort davongejagt, gerät gar nach Rußland, läßt sich abermals in einer Emigrantenarmee anwerben, wird aber erkannt und endet schließlich als *Magistrats-Lakay* in der satirischen Provinz, in *Gurkenheim*.

Damit ist der Weg dieses Auswanderers an sein satirisch-bitteres Ende gekommen, hat sich der adlige Emigrantensohn vor den Augen der Leser als ridiküler Taugenichts entlarvt. Ein repräsentatives Adelsschicksal in revolutionärer Zeit wollte Laukhard darstellen. Daher wird die subjektivierte Innenseite des Emigrantenswesens, die der Roman vorführt, ständig überlagert, ja erst konstituiert durch Erzählzusammenhänge, die von realen geschichtlichen Ereignissen her legitimiert sind. Die Personen des Romans sind satirische Vehikel, in denen die kritische Beurteilung zeitgenössischer politischer Entwicklungen Anschaulichkeit gewinnt. Die Nichtidentifikation des Lesers mit den Protagonisten des fiktiven Geschehens hält den Blick auf das objektive Umfeld um so stärker in Spannung. Aus der Anstrengung, satirische Pointierung und authentische Realitätsdarstellung für einander erklärungskräftig halten und in Hinsicht auf die französischen Zustände die eigene politische Situation mitbedenken zu müssen, will der Roman den Leser nicht entlassen. In der erzählerischen Ausleuchtung der französischen Emigrantenszenerie wird distanzierende Kritik geschürt an Machtgebaren und Herrschaftsmachinationen aristokratischer Privilegiengruppen. Laukhard hat es für nötig gehalten, ein Jahr später das Emigrations-thema noch einmal aufzunehmen. 1801 veröffentlicht er den Roman ›Die Emigranten oder Geschichte der Familie des Grafen von Vitacon‹. Publizistische Erfolgserwartung mag ihn mitbestimmt haben, an das erste Erzählwerk anzuknüpfen. Doch kommen auch neue Akzente ins Spiel. Freilich will Laukhard abermals gut unterhalten¹⁴⁰, insbesondere aber Belehrung geben über die französische Revolution, *welche bey weitem noch nicht so aufgeklärt ist, als mancher wohl glauben mag*¹⁴¹. Wiederum soll die Emigrantengeschichte zeitanalytische Bedeutung erhalten, die literarische Fiktion Erscheinungen und Hintergründe wirklicher Ereignisse begreifbar machen. Differenzierter noch als im ersten Roman wird der Zusammenhang von Revolution

139 Vgl. ebd., S. 186f.

140 Die Emigranten (wie Anm. 128) Vorrede, S. IV.

141 Ebd., S. VII.

und Emigration ins Augenmerk genommen. Manch nationalkultureller Vorbehalt gegen die Franzosen fließt ein, doch bleibt solche Kritik als politische Analyse kenntlich, sie wird nicht zum einäugigen Präjudiz¹⁴².

So stehen denn diesmal wohlgesinnte und gutherzige Adelspersonen im Mittelpunkt des Geschehens. Der Graf von Vitacon, ein mäßig begüterter französischer Landedelmann, ist als *Oberintendant*, als Aufseher über die Gärten und Parks beim Prinzen Condé in Diensten. Der bescheidene Gatte und Familienvater entsagt jedem Adelsstolz und lebt in stiller, fleißiger Bescheidenheit. Einen Stachel in seinem Fleische stellt nur seine ehrgeizige, geld- und machtsüchtige Frau dar. Ihr gelingt es, den reichen Generalpächter von Fripon auf ihre Seite zu ziehen. Sie nimmt bereitwillig Geldgeschenke an und betreibt die Vermählung ihrer Tochter Nanette mit dem Geldaristokraten. Der alte Vitacon, der seine Tochter gern in einem ordentlichen Kloster zum sittsamen Frauenzimmer hätte erziehen lassen und wenigstens seinen Sohn der Fuchtel seiner Frau hat entreißen können, kann sich gegen die Kabalen des Weibes nicht lange durchsetzen. Deren ständische Borniertheit führt denn auch bald zu politischen Verwicklungen. Zunächst kommt es nicht zu der mit allem repräsentativen Aufwand geplanten Heirat, denn Fripon wird wegen eines pasquillanten Gedichts auf eine hohe Persönlichkeit verhaftet.

Die ehrgeizigen Pläne der Mutter sind vorerst zunichte gemacht. Nun wechselt die Szenerie des Romans ins Sündenbabel Paris, hier führt die adlige Frau das genußreiche Leben einer Dame von Welt. Auch der Sohn Louis und sein Freund Carl, der Nanette liebt, finden sich ein. Die Mutter lehnt die unstandesgemäße Verbindung ihrer Tochter mit dem Bürgerlichen jedoch strikt ab. Intrigant weiß sie Carl in ein Duell zu verwickeln und in die Bastille werfen zu lassen. Deutlich wird abermals, wie sehr das französische Rechtswesen von den Launen und Günsten der mächtigen Persönlichkeiten abhängt. Die soziale und politische Verwahrlosung des Landes läßt bald schon eine Revolution befürchten¹⁴³, die der Roman mit dem Bastille-Sturm denn auch eintreten läßt. Die Befreiung der Eingekerkerten schenkt auch Carl die Freiheit¹⁴⁴, der sich den Nationalgarden anschließt. Nanette und ihre Mutter sind plötzlich aus Paris verschwunden. Carl gelangt später unter General Custine über die Niederlande nach Deutschland und wird in die Kämpfe um Mainz verwickelt. Steht er zunächst auf seiten der radikalen Republikaner, so verkehren sich seine anfänglichen Hoffnungen immer mehr zum bitteren Skeptizismus¹⁴⁵. Seine Rückkehr nach Paris führt ihn schließlich ins Zentrum des jakobinischen Frankreich. Als Lehrer an einer technischen Akademie, dann als Sekretär beim obersten Ankläger Frankreichs erhält er Einsichten in den – nach Laukhard – wirklichen Zustand des revolutionären Republikanismus. Er sieht den gewissenlosen Karrierismus der Jakobiner, die die Anarchie bedenkenlos hinnehmen und die Guillotine als die *Hauptstütze der Republik*¹⁴⁶ feiern. Schlendrian,

142 Es mag überraschen, daß sich der berühmte Magister Laukhard in seinen Schriften wiederholt um Objektivität besorgt zeigt; vgl. auch seine »Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken im Jahre 1792«. Germanien 1794 (2. Aufl.), Bd. 1, S. 5, 13.

143 Vgl. die Emigranten (wie Anm. 128) Bd. 1, S. 198f.

144 Vgl. ebd., S. 207.

145 Vgl. ebd., S. 217ff.

146 Ebd., S. 240.

Nichtstuerei, Gesetzlosigkeit und Ausschweifungen kennzeichnen das Gebaren der jungen Republikaner. Eine kritische Schrift Carls gegen solchen Ungeist der Zeit führt zu seiner Entlassung. Als Sekretär des obersten französischen Anklägers muß er später auch die erbarmungslose Willkür des revolutionären Rechtswesens kennenlernen. Jeder Bürger ist jederzeit zum Opfer gezwungen; was mit dem Anspruch der ›Republik‹ auftritt, ist gleichbedeutend mit dem Interesse einer kleinen Minderheit von politisch Mächtigen. Da fügt es sich, daß Nanette und ihr Vater als Emigranten verhaftet und vor das Revolutionstribunal geschleppt werden. Carl verhilft ihnen zur Flucht nach Deutschland. Hier, in Eichenstadt, wollen die beiden wie *rechtliche Menschen* arbeiten und ihr *Brod* (...) *verdienen*¹⁴⁷. Vitacon will *auf den gräflichen Titel für immer Verzicht* tun¹⁴⁸, denn der *Erbadel* (sei) eine *Usurpation* und eine *Anmaßung* (aus) *trüben Zeiten der Barbarey, des Despotismus und der Anarchie*¹⁴⁹. Um keinen Preis will sich Vitacon mit den konterrevolutionären Emigranten gemein machen, niemals den Degen *wider mein Vaterland* ziehen¹⁵⁰. Doch da nahen wieder die französischen Truppen, der Graf und seine Tochter werden verhaftet und geraten in die Gewalt von Eulogius Schneider in Straßburg. Ausführlich werden die Straßburger Revolutionsverhältnisse geschildert. Schneider erscheint als eiskalter Menschenschlächter, in gierigem Liebesverlangen buhlt er um Nanette. Doch er kann ihr die Ehre nicht nehmen. Der alte Vitacon wird nach Paris überstellt, jedoch abermals von Carl gerettet. Endlich trifft man sich in Frankfurt wieder. Carl ist wegen seiner Proteste gegen das französische Rechtswesen selber verhaftet worden, durch den Sturz Robespierres aber wieder freigekommen. Nach einer kurzen Zeit *bey dem Kor von Kondé*, wo ein *unwürdiges Gesindel, welches vom Rauben und Stehlen lebt*¹⁵¹, sein Unwesen trieb, hat er sich in die deutsche freie Reichsstadt durchschlagen können. In der Nähe von Hamburg wird die ganze Familie schließlich ansässig. Der Bürgerliche wird bereitwillig in die Gemeinschaft aufgenommen, die nunmehr froh ist, den leidigen Adelsstatus aufgeben zu können. Zurück lassen diese Emigranten ein Land, das nach dem *Schreckenssystem* ein anderes *System* (...), *welches aber nicht minder ungerecht, nicht minder freyheitswidrig war*¹⁵², errichtet hatte und in wirtschaftlichem Mangel und politischer Unzufriedenheit einer ungewissen Zukunft entgegensieht.

Mit seinem zweiten Emigrationsroman liefert Laukhart gleichsam ein Korrektiv zu der bösen Adelsatire im ›Marki von Gebrian‹. Erschien hier die Emigration als Ausdruck verbohrtens Adelsstolzes und machtsüchtigen Intrigantentums, so akzentuiert Laukhart im zweiten Roman stärker den objektiven Schuldzusammenhang der adligen Auswanderung. Es gereicht noch der nachjakobinischen Entwicklung in Frankreich zum Vorwurf, daß die Mächtigen unterschiedslos auch jene gesellschaftlichen Gruppen unterdrücken, die nichts weiter als ihre Menschenrechte vertreten und sich sehr wohl zu den Grundsätzen eines republikanischen Staatswesens bekennen. Die Vorstellung eines in Deutschland wie auch in Frankreich möglichen ständischen

147 Ebd., Bd. 2, S. 37.

148 Ebd., S. 59.

149 Ebd., S. 58.

150 Ebd., S. 73.

151 Ebd., S. 203.

152 Ebd., S. 286.

Interessenausgleichs zwischen Adel und Bürgertum, diese – für Laukhard – historische Chance der Rettung der Revolution, realisieren die Protagonisten des Romans als praktische Lebensform. Im reichsstädtisch-republikanischen Umfeld Hamburgs wird verwirklicht, was anachronistischer Adelsstolz und revolutionärer bürgerlicher Rigorismus in Frankreich verhindert haben.

Ein vergleichbar differenziertes Bild der aristokratischen Auswanderung hat auch August Lafontaine in seinem Roman ›Klara du Plessis und Klairant‹ gegeben¹⁵³. Allerdings steht dieses Erzählwerk genau in der Mitte zwischen einer diskursiv-politischen Zeitanalyse und der Neigung, die Emigrationsereignisse zu einem empfindsam verklärten Schicksalsgemälde zu stilisieren. Mit Lafontaines Buch, im Jahre 1794 erstmals erschienen, zieht das Thema ›Emigration‹ jedenfalls weiteste Kreise in der zeitgenössischen Öffentlichkeit. Zugleich ist es dasjenige Werk des Autors, das ihm den Durchbruch zu einem der erfolgreichsten Unterhaltungsschriftsteller des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts beschert¹⁵⁴. Der literarische und dokumentarische Rang des Romans ergibt sich aus Lafontaines Versuch, ein authentisches Zeitcolorit mit dem Psychogramm einer ergreifenden Liebes- und Familiengeschichte zu verknüpfen. Im panoramatischen Blick auf die Revolutionsereignisse wird empfindsames Erzählen hier noch einmal deutlich an seine geschichtlich reflexiven Traditionen gebunden¹⁵⁵.

Bereits das Binnenproblem des Romans, die Liebe zwischen dem rousseauistisch erzogenen Pächtersohn Klairant und der Tochter des Vikomte du Plessis, Klara, ist scharf ständepolitisch akzentuiert. Der alte Vikomte, ein Anhänger des Physiokratismus, der Enzyklopädisten und Mitglied der Notabelnversammlung, verbietet dem jungen Paar aus ständischem Vorbehalt die Heirat. Die Liebenden werden getrennt, finden sich nach leidvoller Trennung wieder, fliehen, doch der Patriarch bleibt unerbittlich. Was zunächst ein nur privater Konflikt scheint, gewinnt vor den sich überstürzenden Revolutionsereignissen immer weitergreifende politische Dimensionen. Die ständig eintreffenden politischen Nachrichten und *Broschüren aus Paris*¹⁵⁶, die Errichtung der Nationalversammlung, die Aufhebung des Adels als Korporation, die bevorstehende Deklaration der Menschenrechte lassen die gequälten Liebenden Hoffnung schöpfen. Mitten *unter den frohen Landleuten*¹⁵⁷ erwartet das junge Paar den Anbruch einer neuen Zeit. Doch um so stärker will der alte du Plessis den Anfängen wehren. Der Adel müsse nunmehr scharf gegenüber den unteren Ständen *korporieren*¹⁵⁸ und den Ungeist der neuen Freiheit bekämpfen. *Er sah in den*

153 (August Heinrich Julius LAFONTAINE), *Klara du Plessis und Klairant. Eine Familiengeschichte Französischer Emigranten. Von dem Verfasser des Rudolphi von Werdenburg*. Berlin 1795. Ich zitiere den Roman nach dem von Hans-Friedrich Foltin besorgten Reprint (Hildesheim/New York 1975). Vgl. zu Lafontaine: Johann Gottfried GRUBER, *August Lafontaine's Leben und Wirken*. Halle 1833; Franz RUMMELT, *August Heinrich Julius Lafontaine. Von den Anfängen bis zur Höhe seines Schaffens 1785–1800. Ein Beitrag zur Geschichte und Technik des Romans*. Diss. phil. Halle-Wittenberg, Halle 1914; Hilde ISHORST, *August Heinrich Julius Lafontaine (1758–1831)*. Berlin 1935 (Germanische Studien 162).

154 Vgl. die in Anm. 153 genannte Literatur.

155 Die zeitgeschichtliche Dimension des Romans hebt GRUBER (wie Anm. 153) hervor, vgl. S. 224 ff.

156 *Klara du Plessis* (wie Anm. 153) S. 161.

157 Ebd., S. 167.

158 Ebd., S. 162.

*entschlossenen Schritten Klairants und seiner Tochter zu bestimmt, wie ohnmächtig der Adel geworden war*¹⁵⁹. Immer deutlicher wird auch seine eigene Familie durch die öffentlichen politischen Parteiungen gespalten. So bleibt dem Vikomte nur, der brodelnden Volkswut durch die Emigration zu entkommen¹⁶⁰. Er zwingt seine Familie, mit ihm nach Deutschland zu gehen. Von nun an läßt Lafontaine seine Leser durch den Briefwechsel der Beteiligten, vor allem Klaras und Klairants, am weiteren Geschehen teilnehmen. Die Flucht der Familie, daran läßt der Autor keinen Zweifel, kommt nur zustande, weil der alte Vikomte starrköpfig seine ständischen Ansprüche durchsetzen will, dem Ausgleich der adlig-bürgerlichen Interessen strikt abschwört. Klairant, der sich mehr und mehr zum Republikaner entwickelt, sieht dagegen nur in seinem Vaterland den Schutz seiner Liebe zu Klara, denn Frankreich stürzte die *unnatürliche Mauer* (nieder), *welche uns auf immer trennte*¹⁶¹. In der Flucht des Königs und des Adels erblickt er Feindschaft gegenüber seinem Vaterland; das französische Rückkehrverbot für Aristokraten erscheint ihm nur angemessen. Klaras Briefe bestätigen seine wachsende Abneigung gegenüber dem Adel. Aus Trier und Koblenz berichtet sie von der *Unordnung, Gesetzlosigkeit und Verbrechen*¹⁶², den Rachegeleüsten, der Uneinigkeit, dem Parteienhaß, der empörenden Laszivität des emigrierten Adels. Diesem Stand will sie nicht länger angehören: *ich gehöre nur meinem Klairant*¹⁶³. Dennoch bedauert sie das Schicksal vieler Emigrantenfamilien, wünscht sich die Freiheit *unseres guten Monarchen*¹⁶⁴. Gegen die kalte Pracht des Hofes beschwört sie Sehnsüchte nach der arkadischen *Hütte*, der Liebeserfüllung in einfältiger Natur. Im Briefwechsel der beiden Liebenden verknüpfen sich ihre Empfindungen und Erfahrungen immer wieder mit den bestimmenden politischen Ereignissen der Zeit, von denen ihr ganzes Schicksal abhängt. Klaras Hoffnung, Klairant könne sie nach Frankreich zurückholen, droht unerfüllbar zu werden. Klairant weiß: *Die Nation hat die Ausgewanderten zur ewigen Verbannung verurteilt*¹⁶⁵. Die Politik hat die Tragik ihrer Liebesbeziehung ins Paradoxe anwachsen lassen. Obwohl sich in Frankreich *Thorheit und Wahrheit, Freyheit und Stolz, Vernunft und Raserei*¹⁶⁶ miteinander verschworen haben, erscheint die Erfüllung ihrer Liebe dennoch nur in der Heimat möglich. Überall sonst würden sie verfolgt, könnte der alte Vikomte seine *zerstörende Hand* anlegen¹⁶⁷. In solcher Verzweiflung entwickelt sich Klairant zum glühenden Republikaner und Hasser des emigrierten Adels. Schon muß Klara um ihr gegenseitiges Einverständnis bangen. Sie kann im König der Franzosen und in vielen geflohenen Adligen nur bedauernswerte Menschen erblicken:

*Ach, was kümmerts uns, wer von diesen wilden Partheien Recht hat? Was gehts uns an, ob das Volk, oder der Adel regieren muß*¹⁶⁸,

159 Ebd., S. 176.

160 Vgl. ebd., S. 179ff.

161 Ebd., S. 207.

162 Ebd., S. 238f.

163 Ebd., S. 239.

164 Ebd.

165 Ebd., S. 304.

166 Ebd., S. 304f.

167 Ebd., S. 305.

168 Ebd., S. 396.

beschwört sie ihren Geliebten. Der aber glaubt, *daß unser Vaterland die Beute einiger Ehrgeizigen ist*¹⁶⁹. Trotz der *Mordscenen*, die sein Vaterland und alle edle Bürger mit Grauen erfüllt, sieht er den französischen Landmann die *ruhige Glückseligkeit (...) täglich feiern*¹⁷⁰. Paris und sein jakobinischer Mob sind nicht Frankreich; die Nation wird endlich die *goldne Mittelstraße finden*, (die) *Menschheit muß aus diesem Kampfe siegreich zurückkehren*¹⁷¹. Will Klairant sein persönliches Glück im Wohlergehen der gesamten Nation suchen, so liegt für Klara das Vaterland allein *in deinen Armen*¹⁷², jenseits jeder politischen Parteiung. Der beginnende Koalitionskrieg, der in vielerlei Einzelheiten, in Schlachten, Ereignisbeschreibungen, Personen und Kommentierungen vorgeführt wird, verschärft die erbarmungswürdige Lage der beiden Liebenden. Klairant meldet sich freiwillig zur Armee, um sein Vaterland verteidigen zu helfen. Auf der Gegenseite tritt Louis, Klaras Bruder und Freund Klairants, zum Heer der Emigranten über. Klairant weiß, daß seine Liebe zu Klara nur durch die Sache der Freiheit zu retten ist; er will sich zur Verteidigung des *Gesetzes, das unser Glück dekretiert hat*¹⁷³ aufmachen. Er wird Soldat, *weil ich Sohn, weil ich Mensch, weil ich Bürger bin*¹⁷⁴. Klara ist verzweifelt, sie lehnt es ab, im *Triumph (...) hinüber in dein freies Vaterland* geführt zu werden¹⁷⁵. Doch auch Klairants Revolutionsbegeisterung schlägt bald in böse Ernüchterung um. Die *ehrgeizigen Bösewichter in Paris*¹⁷⁶ drängen zur Macht, stürzen die *Verfassung, für die ich Soldat ward*¹⁷⁷. *Der zehnte August hat mein Schicksal entschieden*¹⁷⁸. Angesichts des *wütenden Gedränges von Unmenschen*¹⁷⁹ bleibt Klairant nur, die Waffen von sich zu werfen, *weil ich kein Vaterland mehr zu vertheidigen habe*¹⁸⁰. Seine *Freiheit* findet der enttäuschte Republikaner nurmehr in arkadischer Zurückgezogenheit, das ›Vaterland‹ zieht sich ihm zur engsten Heimatlichkeit zusammen. Am besten entspreche der *Natur des Menschen* das Kleinstaatidyll¹⁸¹. Ein *Bund der Liebe, des Wohlthuns, der Hülfe*¹⁸² lasse sich nur in abgeschiedenen Sphären des wohlthätigen Privatmannes erringen. Im Kreis der häuslichen Pflichten bedarf die Freiheit *keines Dekrets der Nation*. Dort wohne die *Schwester und Mutter der Freude, die Freiheit, (...) mit mir unter meinem Laubdach*¹⁸³.

Hat sich die meinungführende Person in Lafontaines Roman dergestalt zur privaten Glückseligkeit entschlossen, so konturiert sich daran das Ungestüm des Revolutionskrieges nur um so schärfer. Die Lage der Familie du Plessis wird immer erbärmlicher,

169 Ebd., S. 401.

170 Ebd.

171 Ebd., S. 403.

172 Ebd., S. 416.

173 Ebd., S. 444.

174 Ebd., S. 445.

175 Ebd., S. 473.

176 Ebd., S. 478.

177 Ebd.

178 Ebd., S. 481.

179 Ebd., S. 480.

180 Ebd.

181 Ebd., S. 487.

182 Ebd., S. 490.

183 Ebd., S. 493.

der Stolz des alten Vikomte verbohrt. In zahllosen Einzelheiten wird der Fortgang der kriegerischen Ereignisse geschildert, das Leid ist unermesslich. Im letzten Brief Klairants an Klara heißt es darum beschwörend:

*Der Raum, den wir bewohnen, soll mein Vaterland seyn, du sein Schutzgeist, dein Lächeln sein Frieden, deine Freude sein Reichthum (...). Wir wollen noch glücklich leben, der Rotte zum Trotz, die deinen Stand und dich ächtete, und deinem Stande zum Trotz, der unsere Liebe ächtete*¹⁸⁴.

Das Leiden unter Revolution und Krieg führt aus der Welt der Politik hinaus in die Sphäre privater Glückseligkeit. Noch während der Einnahme von Mainz hat Klairant sein Hab und Gut verkauft und will gemeinsam mit Klara in Deutschland die Insel der Seligen finden. Gegen den strikten Willen des Vikomte heiraten die beiden. Für kurze Zeit gelingt es ihnen, in einer arkadischen Waldhütte ein glückliches Leben zu führen. Doch da schlagen die Häscher des alten Vikomte zu. Von Männern der *Condeischen Armee*¹⁸⁵ nach Heidelberg gebracht, verliert Klairant die Geliebte aus den Augen. Hier erfährt der Erzähler des Romans von Klairants Lebensgeschichte, er kann ihn befreien helfen. Doch das Unheil ist näher denn je. Klaras Mutter und Bruder sind gestorben, Klara selbst ist unrettbar erkrankt. Erst im letzten Augenblick gibt der Vikomte den Segen zur Ehe seiner Tochter, dann scheiden beide aus dem Leben. Der Erzähler gelangt in den Besitz der Briefe Klairants; die Spur des Helden verliert sich am Ende völlig.

Lafontaines Roman erhält durch das Bemühen des Autors, subjektive Schicksale und objektive Geschehenszusammenhänge ineinander zu verweben, durchaus analytischen Charakter. Die Emigration des französischen Adels erscheint nicht nur als individueller Leidensprozeß, sondern ist in entscheidenden politischen Strukturen und in ihrem ideologischen Für und Wider erkennbar. Ohne die ständische Halsstarrigkeit des alten Vikomte wäre es nicht zum gesellschaftlichen Desaster der Familie gekommen, hätte sich eine harmonische Lebensform dieser füreinander bestimmten Menschen herstellen lassen. Daß dies scheitert, klagt noch einmal die objektiven Verhältnisse an. Jedoch sollte sich bald schon zeigen, daß die familial-moralische, ja sentimentale Wirklichkeitsprojektion, die den Roman wesentlich mitbestimmt, auch zu regressiven politischen Deutungen führen konnte. Der Gefahr, das Emigrantenproblem nur noch als beklagenswertes Familien- und Liebesleid erscheinen zu lassen, ist dieser Autor denn auch bald erlegen.

Es mag unangemessen scheinen, wenn Goethes literarische Auseinandersetzungen mit dem Emigrationsphänomen im Umfeld empfindsamer Unterhaltungsromane des späten 18. Jahrhunderts betrachtet werden sollen. Und doch dürfte auch der Weimarer Dichter in ideologischer und erzählerischer Hinsicht zu Darstellungstendenzen beigetragen haben, die etwa seit 1795 an publizistischem Gewicht gewannen. Keineswegs war Goethe ein Freund der emigrierten französischen Aristokratie, er wußte um ihre nicht unbedenkliche politische Rolle in Deutschland und Europa¹⁸⁶. Aber als ein Phänomen herrschaftlichen Machtinteresses und konterrevolutionärer

184 Ebd., S. 531.

185 Ebd., S. 591.

186 Vgl. Walter MÜLLER-SEIDEL, Auswanderungen in Goethes dichterischer Welt. Zur Geschichte einer sozialen Frage. In: Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins 81–82 (1977–79) S. 162 ff.

Gewaltnahme taucht das Auswanderungsproblem in seinen Dichtungen gerade nicht auf. Für Goethe wird das Ereignis vielmehr zum Warnbild eines besessenen politisierten, von Interessenantagonismen und ›unnatürlichen‹ Kontinuitätsbrüchen zerklüfteten Zeitalters, dem nur durch individuell-gesellige Kultivierung und moralische Läuterung widerstanden werden könne¹⁸⁷. In seinem Drama ›Das Mädchen von Oberkirch‹ (1795/96) erscheint Auswanderung als »eine Art Prüfung, die zur Bildung des Menschen beitragen kann«¹⁸⁸. Wie sehr Goethe in den neunziger Jahren mit dem Phänomen der Emigration einen »individuellen Bildungssinn«¹⁸⁹ verbindet, zeigen vor allem die in Schillers ›Horen‹ veröffentlichten ›Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten‹ (1795)¹⁹⁰. Nicht die Emigration als historisches Phänomen bildet den eigentlichen Gegenstand dieses Zyklus von moralisch-allegorischen Erzählungen¹⁹¹, sondern das Szenarium einer intim-geselligen Gesprächskultur, deren sympathische Konversation das politische Übel der Zeit als dasjenige des individuell-moralischen Fehlverhaltens, der mißlingenden subjektiven Bedürfnissteuerung namhaft machen soll. In einer Zeit wahnhafter politischer Fraktionskämpfe, der Zerstörung aller sozial-familialen Bindungen der Menschen kann die *Tugend der Unparteilichkeit und Verträglichkeit*¹⁹² nur im feinsinnigen geselligen Diskurs wiedergewonnen werden. Mit dem gelingenden *guten Ton*¹⁹³ scheinen nicht nur *Friede und Einigkeit unter uns* wieder herstellbar¹⁹⁴, sondern in ihm liegt zugleich der moralische Kraftquell der Befriedung politischer Gemeinwesen schlechthin. Zügelung der Leidenschaften, Sublimation aller individuellen Wünsche und Neigungen, aller *Unarten*¹⁹⁵ und *Begierden*¹⁹⁶ zum *Guten*¹⁹⁷, zu *Höflichkeit*¹⁹⁸, *Treue und Glauben*¹⁹⁹, ja zur *Entsagung*²⁰⁰ bilden nicht allein den thematischen Rahmen der erzählten Geschichten, die

187 Vgl. MÜLLER-SEIDEL, ebd., bes. S. 165 ff.

188 Ebd., S. 165.

189 Ebd., S. 168.

190 Goethe bedient sich damit eben jener Zeitschrift, die nach SCHILLERS programmatischer Vorrede dem *allverfolgenden Dämon der Staatscritic und unreinen Partheygeist* entrinnen und sich an dem orientieren soll, *was rein menschlich und über allen Einfluß der Zeiten erhaben ist*, um die *politisch getheilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen*. Zit. nach S. III u. IV der Vorrede von: Die Horen, eine Monatsschrift. Herausgegeben von Schiller, Bd. 1, 1795 (Reprint Darmstadt 1959).

191 Nur einmal läßt Goethe einen politischen Meinungsstreit in den ›Unterhaltungen‹ aufkommen, vgl. GOETHES Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Bd. 33. Weimar 1898, S. 98, 103 ff.; im übrigen will er sich nicht an das halten, *was wirklich geschehen ist*, sich an *keinen Gegenstand hängen* (ebd., S. 223), sondern die *Einbildungskraft wie eine Musik auf uns selbst spielen* (lassen), *uns in uns selbst bewegen und zwar so daß wir vergessen, daß etwas außer uns sei, das diese Bewegung hervorbringt* (ebd., S. 224). In der ›Kampagne in Frankreich 1792‹ hebt Goethe ebenfalls hervor, daß ihn nicht *irgendein Äußeres mir selbst entfremden konnte* und daß solche *Nachbildungen des Zeitsinnes als eine Art von gemüthlich tröstlichem Geschäft* zu sehen seien. Vgl. GOETHES Werke. (Bibliothek Deutscher Klassiker). Berlin und Weimar 1968, Bd. 10, S. 549.

192 Ebd., S. 100.

193 Ebd., S. 116.

194 Ebd.

195 Ebd., S. 122.

196 Ebd., S. 193.

197 Ebd., S. 202.

198 Ebd., S. 114.

199 Ebd., S. 202.

200 Ebd., S. 112, 187; vgl. auch MÜLLER-SEIDEL (wie Anm. 186), bes. S. 168 ff.

von Schauer- und Liebesepisoden bis zur höchst komplexen Allegorie reichen; aus dem ästhetisch-diskursiven Spiel der Gefühls- und Verstandeskkräfte dieser miteinander redenden Personen soll zugleich jene sittliche Kraft erwachsen, die verhindern kann, daß die *Gemüter* die Menschen *so blind und unaufhaltsam wirken und dreinschlagen, wie die Weltbegebenheiten, ein Gewitter oder ein ander Naturphänomen*²⁰¹. Politische Parteilichkeit verfeinert sich zum moralischen Stimulans einer sensitivierten Gesprächskultur. Gebildete Individuen suchen in der Absonderung vom politischen Getriebe der Zeit die menschlich-moralische Kraft, um ein als nicht änderbar hingenommenes Schicksal unbeschadet zu überstehen.

Goethe hat das Emigrationsproblem noch einmal in ›Hermann und Dorothea‹ (1797), jenem zwischen entrückender antiker Versifikation und realistischer Geschehensdarbietung oszillierenden Revolutionsepos, in den Mittelpunkt einer großen Dichtung gestellt. Wiederum bildet die Gegenüberstellung von idyllisierter Privatheit und anarchischer politischer Ereigniswelt das Grundmuster des Erzählens. Das *rein Menschliche der Existenz*²⁰² soll ins Bild treten. Eine *kleine deutsche Stadt* bildet den von epischen *Schlakken* gereinigten *Tiegel*, in dem *zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters* wie im *Spiegel* reflektiert werden²⁰³. Umbrandet von den geschichtlichen Ereignissen der Revolution, deren Zerstörerisches im Flüchtling, im Leidensbild des *Fremdlings*²⁰⁴ bedrohliche Gestalt annimmt, schließt sich ein *Bund* moralisch geläuterter Privatleute gegenüber der *allgemeinen Erschütterung* fest zusammen²⁰⁵. Dorothea ruft aus der Erinnerung noch einmal die mahnenden Worte ihres in Paris umgekommenen Verlobten herauf:

›Lebe glücklich‹, sagt' er. ›Ich gehe; denn alles bewegt sich
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich alles zu trennen,
Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,
Und es löst der Besitz sich los vom alten Besitzer,
Freund sich los von Freund: so löst sich Liebe von Liebe.
Ich verlasse dich hier; und wo ich jemals dich wieder-
Finde – wer weiß es? Vielleicht sind diese Gespräche die letzten.
Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier auf Erden;
Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein jeder geworden.
Uns gehört der Boden nicht mehr; es wandern die Schätze;
Gold und Silber schmilzt aus den alten heiligen Formen;
Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten.²⁰⁶

*Willkür und Ränke*²⁰⁷ ließen den jungen Mann zum Opfer werden in einer Welt, die den Menschen zum *wütenden Tier* losgebunden²⁰⁸, die *gewöhnlichen Wege des Lebens* zerrüttet, das *Gebäude, (...) Garten und Saat* zerstört, den *Mann und das*

201 Ebd., S. 111.

202 Zit. nach GOETHES Werke in zwölf Bänden. Bd. 2. Berlin und Weimar (Bibliothek Deutscher Klassiker) 1968, S. 456.

203 Ebd.

204 Ebd., S. 437.

205 Ebd., S. 438.

206 Ebd., S. 437.

207 Ebd., S. 415.

208 Ebd., S. 411.

*Weib vom Raume der traulichen Wohnung (...) in die Irre (durch) ängstliche Tage und Nächte geschleppt habe*²⁰⁹.

*Möcht ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
Wieder sehn! Das wütende Tier ist ein besserer Anblick.
Sprech er doch nie von Freiheit, als könn er sich selbst regieren!
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb*²¹⁰,

mahnt der ausgewanderte Richter beschwörend. Wohl sieht er die Mitschuld der Emigranten an der Brutalisierung der Revolution und des Krieges, erkennt ihre *Wut*, ihr *frevelhaftes Beginnen*, ihre *wilde Begierde*, Gewalt und Rachelust, *feige, tückische Schwäche*²¹¹. Doch sei dies eine Folge ihrer übergroßen *Bedrückung*²¹² durch die Revolutionäre gewesen:

*Da fiel Kummer und Wut auch selbst ein gelaßnes Gemüt an,
Jeder sann nur und schwur, die Beleidigung alle zu rächen
Und den bitteren Verlust der doppelt betrogenen Hoffnung*²¹³.

Aber die große Not habe auch immer wieder zur Mitmenschlichkeit herausgefordert, schönste Szenen der aufopfernden Liebe und Fürsorge seien während der leidvollen Auswanderung gesehen worden²¹⁴. Am *Leichtsinn*, der *im Menschen*²¹⁵ liege, müsse man folglich so lange nicht verzweifeln, wie es gegründete soziale Ordnungen gebe:

*Denn wo die Türme verfallen und Mauern, wo in Gräben
Unrat sich häufet und Unrat auf allen Gassen herumliegt,
Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird,
Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue
Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regiert.
Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirkt,
Da gewöhnet sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal,
Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet*²¹⁶.

Gegründete staatliche Ordnung und sittsame Selbstbescheidung des Bürgers, der *wohl zu verwahren das Haus und stille das Feld zu besorgen*²¹⁷ weiß, bilden das Fundament der menschlichen Glückseligkeit. Denn neben dem Streben nach dem *Bessern und Höheren*²¹⁸,

*Gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im Alten
Und sich dessen zu freun, was jeder lange gewohnt ist.*

209 Ebd., S. 408.

210 Ebd., S. 411.

211 Ebd.

212 Ebd., S. 410.

213 Ebd.

214 Vgl. ebd., S. 412f.

215 Ebd., S. 377.

216 Ebd., S. 390f.

217 Ebd., S. 397.

218 Ebd., S. 401.

*Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig.
Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig²¹⁹.*

Als eine unerschütterliche Feste von Schutz und Trutz erscheint denn auch der *Bund*, den Hermann mit der ausgewanderten Dorothea eingehen will. Ihr Vertriebenensein, das sie in edlem Anstand und aufopfernder Fürsorge überstanden hat, endet und erfüllt sich in einer kleinstaatlichen Welt mitmenschlicher Sekurität und redlich-untertänigen Nützlichkeitsstrebens, die mit ihrem besitzständischen Ethos zugleich die eigene Nationalität stolz behaupten will:

*›Desto fester sei, bei der allgemeinen Erschütterung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Übel und bereitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
›Dies ist unser!‹ so laß uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.
Du bist mein; und nun ist das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Mut und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
Oh, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreueten uns alle des Friedens²²⁰.*

Hermanns beschwörender Aufruf gewinnt seine gedankliche Energie aus des Dichters Erfahrung einer gesellschaftlich-politischen Situation, »die in Unsicherheit, Auflösung und Bewegung geraten ist und in der die dahinterstehende Zersetzung der religiösen Substanz zur Krise treibt«²²¹. Wenn Goethe in den neunziger Jahren die politische Herausforderung durch die Revolution als ein Problem der individuell-moralischen Bewährung und Kultivierung und später in das Theorem der »Entsagung«²²² gefaßt hat, so dürfte dies die Unterhaltungsschriftsteller des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts um so mehr beeinflußt haben, als sie ihren Lesern die Strapaze der politischen Reflexion ersparen und ihnen ästhetisierende Seelenbilder individuellen Herzeleids anempfehlen wollten. Freilich konnte es dem Weimarer nicht recht sein, daß seine in aller sprachlichen und gedanklichen Differenziertheit vorgetragene Erzählwelt von empfindsam geläuterter Privatheit gegenüber anarchisch-leidenschaftlicher Revolutionsbesessenheit eine Unzahl trivialisierter Blüten getrieben hatte. Und doch dürfte manch einer gerade von Goethe die ungerechtfertigte Lizenz

219 Ebd., S. 402.

220 Ebd., S. 438.

221 Zit. nach MÜLLER-SEIDEL, (wie Anm. 186) S. 181.

222 Vgl. ebd., bes. S. 168 ff.

abgeborgt haben, die literarische Darstellung der Revolutions- und Emigrationsereignisse in die sentimentale Trübnis individuellen Herzenswehs zu tauchen.

Als ein anschauliches Beispiel empfindsamer Geschehensdarbietung der Emigration kann bereits der 1795 anonym erschienene Roman ›Louise Duval. Geschichte einer französischen Emigrantin‹ gelten²²³. Der Verfasser nimmt den von Lafontaine gesponnenen Faden des seelenwärmenden Erzählens wieder auf. *Wir haben es hier mehr mit den Schicksalen, als mit den Grundsätzen unsrer Helden zu thun*, heißt es²²⁴. Und rührselige Schicksale führt denn der Autor auch reichlich vor, indem er Motive des Liebes-, Abenteuer- und Schauerromans in einem verzweigten Episodengeflecht zur Darstellung bringt. Der *Romandichter* (sei) *Geschichtsschreiber der Menschheit*²²⁵ und müsse daher beide Seiten, Republikaner und Aristokraten, ausgewogen zu Worte kommen lassen. Kein Hehl macht der Autor allerdings aus seinem überlegenen Status als Bürger einer *beglückenden Regierung. Deutsches Blut* (walle) *in seinen Adern, und reiner Patriotismus* (belebe) *sein Herz*²²⁶. Aus der beruhigenden Distanz des zufriedenen deutschen Staatsbürgers also soll hier erzählt werden. Das prägt die Geschichte unverkennbar.

Es geht um den zur Konterrevolution aufgereizten Infanterieobristen Marquis von Duval, der in einem Land nicht bleiben kann, *wo der Pöbel Gesetze vorschreibt und die heiligen Rechte des Alterthums mit Füßen tritt*²²⁷ sowie um seine Tochter Louise, die ihre demokratische Gesinnung an den revolutionären Vergnion bindet. Der Leser wird Zeuge wechselhaftester Ereignisse, in deren Darstellung vereinzelte Geschehnisse der Revolution und des Krieges eingeflochten werden. Erbarmungslos zwingt der Marquis seine Tochter zur Emigration. Vergnion und Louise beschuldigen ihn der *Untreue und Verrätherey*²²⁸, was den Alten nicht daran hindert, zu einem der *treuesten Anhänger* (des) *Grafen von Artois*²²⁹, zum blindwütigen Gegenrevolutionär zu werden. Louise wird zwangsweise in ein Kloster verbracht, weil sie einen vom Vater erkorenen Ehemann nicht heiraten will. Hier gerät sie in die Fänge eines lüsternen Priesters; pikante, rührselige und schauervolle Szenen wechseln einander ab. Erst als Cüstine vor Mainz steht, gelingt es Vergnion, die Geliebte aus dem lasterhaften Kloster zu befreien. Die französischen Truppen erscheinen als Retter, das Kloster wird säkularisiert, Soldaten und Nonnen fraternisieren. Louise und Vergnion kämpfen nun gemeinsam auf seiten der revolutionären Truppen. Doch bald wird Vergnion verwundet und von den Preußen gefangengenommen. Louise bittet den preußischen König selbst um Gnade. Die wird großzügig gewährt, und das junge Paar darf nach Frankfurt gehen, wo beide in einem reichen deutschen Bürgerhaus freundliche Aufnahme finden. Die Franzosen machen die Erfahrung des guten deutschen Privatmannes. Man schließt Freundschaft und beurteilt sich nicht nach *politischen Verhältnissen*, sondern nach dem *Herzen*²³⁰. Doch das Glück währt nicht

223 Anonym, Louise Düval. Geschichte einer französischen Emigrantin. Weiffenfels und Leipzig 1795.

224 Ebd., S. 135.

225 Ebd., Vorrede (unpag.).

226 Ebd.

227 Ebd., S. 5.

228 Ebd., S. 20.

229 Ebd., S. 21.

230 Ebd., S. 154.

lange. Nach der Rückeroberung von Mainz dringen die emigrantischen Truppen wieder bis Frankfurt vor. Zwei Entführungen durch Vasallen des reaktionären Vaters scheitern, dann jedoch gerät Louise in die Hand einer bösartigen Sansculottenhorde. Sie wird nach Straßburg deportiert und vor das Revolutionstribunal gestellt. Bedrückend sind die Erfahrungen im revolutionären Frankreich. Der Maire einer Provinzstadt ist *Schuhmacher*, seine Beamten sind *Schneider, Gerber, Weber und Tagelöhner*²³¹. Die Jakobiner sind verwilderte, erbarmungslose Gesellen. Gleichzeitig tobt in der Vendée der konterrevolutionäre Terror. Was Wunder, wenn Louise vor dem Revolutionstribunal diffamiert und als Emigrantin zum Tode verurteilt wird. *Alle Nebenumstände wurden übersehen*²³², die sie in einer mutigen Verteidigungsrede vorgebracht hatte. Gequälten Herzens harret sie der Exekution. Ihr Leben scheint zerstört. *Eine fleißige Hausfrau, eine gute Gattin und eine frohe Mutter*²³³ hatte sie werden wollen. Doch da naht Rettung. Vergnion hat von Louisens Schicksal gehört, wirft sich vor dem Tribunal ins Mittel und kann endlich den Freispruch der Geliebten erlangen; Redlichkeit und aufopfernde Liebe tragen am Ende doch den Sieg davon. Was Louise im Kerker erträumte, und was die wohlmeinenden deutschen Freunde dem enragierten Vergnion immer schon geraten hatten, soll nun endlich verwirklicht werden. Vergnion tritt aus dem Heer aus und wird Verwalter des Departements Marne.

*Außer dem Bezirk seiner Amtsgeschäfte mischte er sich nie in Staatsangelegenheiten. Seine Pflicht zu erfüllen, ist allein sein Bestreben, es mag das Staatsruder führen, wer da will, oder kann; das Vaterland mag Republik bleiben, oder wieder in Monarchie übergehen*²³⁴.

Immer wird er *Patriot bleiben, und derjenigen Regierung gehorchen, die eben die Zügel führt, und die Befehle ausgehen läßt*²³⁵.

So endet denn der Roman mit der Bestätigung dessen, was in Deutschland immer schon garantiert gewesen sei. Der private Umkreis moralisch geläuterten Tätigseins bildet gleichsam den Modellfall einer befriedeten Staatlichkeit. Wer solche ständisch-politische Harmonie böswillig verläßt, sich ins obrigkeitliche Regiment mischt, um das bonum commune durch selbstsüchtigen Parteienhader aufzustören, der arbeitet mit am bösen Werk der Revolution. Freilich hat der Roman diese Moral nicht zwingend am Emigrationsthema beweiskräftig machen können, denn er hat dem komplexen Problem allzuwenig Aufmerksamkeit geschenkt. Aber das Thema ›Auswanderung‹ besaß genügend publizistischen Reizwert, um das wenig originelle Theorem von der politischen Bescheidung des Bürgers in ein Klima zeitgeschichtlicher Erregtheit zu versetzen.

Keine grundsätzlich anderen Akzente setzt Sophie von La Roche in ihrem Emigrationsroman ›Schönes Bild der Resignation‹²³⁶ (1795/96). Auch die berühmte Erfolgsautorin knüpft an die empfindsamen Erzählmuster ihrer Vorgänger an. Im Gegensatz zum Verfasser der ›Klara du Plessis‹ entfernt sie sich jedoch wiederum stark

231 Ebd., S. 207.

232 Ebd., S. 236.

233 Ebd., S. 237.

234 Ebd., S. 283.

235 Ebd.

236 Sophie von LA ROCHE, Schönes Bild der Resignation. Bd. 1.2. Leipzig 1795/96.

von der Auseinandersetzung mit konkreten Problemen der adligen Auswanderung. Das Emigrationswesen gewinnt kaum jemals unmittelbare Anschaulichkeit in einem Romanwerk, das der politischen Kultur zuvörderst als Seelenkultur habhaft werden möchte. Der wird denn auch reichlich Raum gegeben in der diarischen Briefform des Romans.

Ein junger englischer Adliger sendet herzerührende Episteln an seine Tante in der Heimat. Er ist nach Frankreich gekommen, um *die braven Leute in der Vendée* zu sehen²³⁷. In der Bretagne nimmt er dann festen Aufenthalt. Natürlich reist dieser gebildete Landadlige, der sich auf den vernünftigen Ausgleich von Adel und Bürgertum in seinem Heimatland, auf die *nützenden Talente*²³⁸ seiner Standesgenossen viel zugute hält, mit festem Urteil durch das Land der Revolution. Bedauernd registriert er die Flucht des guten alten Adels der Franzosen, beredt schildert er die vormalige Zufriedenheit der Landleute unter der alten Regierung. Wie schlimm zeigt sich ihm das Land doch in der Gegenwart. *Eine moralische Epidemie* (herrsche) *in den Gemüthern der Menschen*²³⁹, *blinde Wuth der Empörung*²⁴⁰ zeichne die Neufranken aus. Wie *Fieberkranke*²⁴¹, von Tollheit und Wahnsinn besessene toben sich die Revolutionäre aus. Der junge Sir Georg weiß, woran das aufgewühlte Land in Wahrheit leidet. Die Revolution sei das Werk der *Rache, der Beleidigung*²⁴², der *niedren Eifersucht über Rang und Titel des Adels*²⁴³. Die *aufgeklärtesten Köpfe des dritten Standes* (haben) *aus Aerger über die gemißbrauchten Vorzüge des Adels* das Land bedenkenlos ins Elend gestürzt²⁴⁴. Dadurch, daß diese *empörten Gelehrten* (...) *das Vergnügen der Oberherrschaft gekostet*²⁴⁵ hätten, konnten nichts als *Abgründe des menschlichen Herzens in Ruchlosigkeit, Grausamkeit, niedere Verbrechen des Ehr- und Geldgeitzes ans Licht gebracht* werden²⁴⁶. Die heilenden Kräfte gegen solches Unglück liegen indes in der Hand einer sich neu besinnenden Aristokratie. Die müsse das Recht und die Leistung der Bürgerlichen anerkennen, ihrerseits *nützende Talente* entwickeln, vor allem aber den Adel ihres *Standes und Nahmens durch Adel der Seele und Großmuth beweisen*²⁴⁷. Ein solches Ambiente von Seelenadel und Großmut entwickelt der Roman der La Roche in Bildern empfindsamen Liebesleids und heroischer Gebärden der Selbstaufopferung.

Der junge Sir Georg verliebt sich in Eugenie, die Gattin eines emigrierten Hofmalers unter Ludwig XVI., die in der Bretagne mit Hilfe ehemaliger Bediensteter eine schäferlich-idyllische Heimstatt finden konnte. In schöner Einfalt lebt sie hier mit ihrem kleinen Sohn, der vermittelt rousseauscher Naturpädagogik auf seine spätere Rolle als kultivierter und wohlthätiger Landedelmann vorbereitet werden soll. Verzehrt sich der junge Engländer in heftiger Liebesglut, so hält die edle Eugenie,

237 Ebd., Bd. 1, S. 5.

238 Ebd., S. 20.

239 Ebd., S. 12.

240 Ebd., S. 35.

241 Ebd., S. 25.

242 Ebd., S. 23.

243 Ebd., Bd. 2, S. 5.

244 Ebd., Bd. 1, S. 23.

245 Ebd.

246 Ebd., S. 27.

247 Ebd., S. 24.

hingabevolle Gattin und Mutter, den gehörigen Abstand zu dem heiß entbrannten Verehrer. Ihr Adel ist Garant genug gegen eine sündige Liebe. Adel, das ist für sie eine traditionelle Lebensform von Besitz, Fleiß und Schutz, von liebender und treusorgender Familiarität. Vor dieser Mauer von Redlichkeit muß der junge Engländer resignieren. Seine Resignation ist darum *schön* zu nennen, weil er die versagte Liebe zu dem Entschluß sublimiert, der verehrten Frau wieder zu ihrem geliebten Ehemann zu verhelfen. Über England reist der junge Mann nach Deutschland, um dem Emigranten auf die Spur zu kommen und das Glück der Familie wiederherstellen zu helfen. Die Heimat der Deutschen erlebt er als eine Feste von politischer Ruhe und sozialer Ausgewogenheit; die Fürsten sind treusorgend und verantwortungsvoll, der Landmann scheint durchweg zufrieden. Nur gelegentlich ist von Emigranten die Rede. Manche müssen sich als Knechte verdingen, doch man behandelt sie gut²⁴⁸. Im Gespräch eifert der junge Reisende für den französischen König, beklagt die *Lust der sogenannten Herrn Philosophen, (das) Vergnügen der Oberherrschaft zu kosten*²⁴⁹. Die empfindsame Reise durch Deutschland heilt den englischen Edelmann denn auch allmählich von seiner Liebesverirrung. Eugenie hat ihren Mann inzwischen in Deutschland selbst wiedergefunden; noch einmal sieht er sie, dann tritt die Familie aus seinem Gesichtskreis. Wiederum jedoch wird die entsagungsvolle Liebe am Ende belohnt. Sir Georg erfährt, daß Lady Julie, eine Jugendgespielin, seit je verzehrend in ihn verliebt ist. Eine neue Welt tut sich ihm auf, er will nach England zurückreisen, ein guter Ehemann und Untertan seiner Majestät werden. Als rühriger und wohltätiger Edelmann will er sein Feld aufs beste bestellen und damit das Seine zur Verhinderung jeglichen revolutionären Ausbruchs tun. Beim Abschied wünscht er den Deutschen ihren *alten muth- und treuevollen Nationalgeist, welcher Hermanns Söhne von jeher beseelte*²⁵⁰. Anstelle der politischen Problembeschreibung wird dann schließlich nur noch die Theodizee bemüht:

*Gott wird die Verblendung des französischen Nationalgeistes endigen. Gerechtigkeit, Religion und Ordnung werden bald die Ruhe und den Wohlstand zurück führen. – Dann kommt gewiß auch Eugenie und ihre Familie wieder in ihr Vaterland*²⁵¹.

Kosmische Heilkräfte müssen beschworen werden, wo der konkrete politische Interessenausgleich gar nicht erst in den Blick tritt. Die

*Hauptwesen der physischen und moralischen Welt (sind) nach ewigen Gesetzen gleichförmig-groß-unwandelbar-gut wie der Wille des Urhebers*²⁵².

Die Abirrung in die Revolution ist nur eine der *zufälligen Wesen der Gestalten und Wendungen in tausend und tausendfacher Mannigfaltigkeit*²⁵³, ist ephemerer Faktor im Progreß einer allheilenden göttlichen Providenz.

Deutlich tritt damit der affirmative Beschwörungscharakter des Romans hervor. Das Genrebild adliger Seelenkultur bedarf um so mehr einer philosophischen

248 Ebd., Bd. 2, S. 16ff.

249 Ebd., S. 32.

250 Ebd., S. 228.

251 Ebd., S. 192f.

252 Ebd., S. 225f.

253 Ebd.

Überhöhung, als die Revolution mit der menschlich-moralischen Verwirrung der politisch Handelnden erklärt und so die Resistenz des Status quo nur nochmals bestätigt werden soll. Das Emigrantenproblem erscheint abermals marginal, die Auswanderer sind eher zufällige Handlungsträger, Füllstoff der empfindsamen Illusionierung. In der Faszination von aristokratischer Seelengröße wird der Leser nicht nur zum bloß mitleidenden Zuschauer verhalten, sondern der geschichtliche Umbruch der Gegenwart soll in einer sich quasi selbsttätig herstellenden Harmonie von politischer Herrschaft und moralisch integrier Privatheit aufhebbar erscheinen.

Der Roman der La Roche stellt einen ersten Höhepunkt der Auszehrung des geschichtlichen Gehalts der Emigrantenproblematik in der deutschen Erzählliteratur im späten 18. Jahrhundert dar. Daß das Motivfeld, die ideologischen Argumentationsfiguren und die Muster der empfindsamen Geschehensdarbietung offensichtlich immer knapper, die Tendenzen zur Abwiegung jeder diskursiven politischen Parteinahme jedoch immer stärker werden, kommt in August Lafontaines Roman ›Die Familie Saint Julien‹ (1798)²⁵⁴ zum Ausdruck. Hier wird eine durchaus ›bürgerliche‹ Familien- und Liebesgeschichte notdürftig in das Gewand der Emigrationsproblematik gehüllt. Die Bewährung der Helden vollzieht sich auf eben jener Basis, die auch Sophie von La Roche zum Postament des Glücks erhoben hatte: auf der Liebe als *Grundfeste der menschlichen Glückseligkeit*²⁵⁵. Wiederum ist es ein kultivierter Standesherr, der in einer Art Tagebuch auf Leben und Leiden seiner Familie zurückblickt, den erbarmungswürdigen Weg ausmißt von der Zerstörung seines Familienglücks bis zum endlichen Wiedergewinn stoischer Seelenruhe. Mit der emphatischen Beteuerung des unsäglichen Leidens seiner Standesgenossen setzt der Chronist ein. Zwar bemüht er sich um Nachsicht mit seinen revolutionären Landsleuten, gibt *menschliche Schwachheiten, Eitelkeit und verjährrten Stolz*²⁵⁶ seiner Standesgenossen zu, doch beklagt er bitter die übermäßige Gewalttätigkeit der radikalen Republikaner, ihren fanatischen Begriff von der *Tugend (der) Vaterlandsliebe*. Laßt die

*Franzosen wieder Menschen, Väter, Gatten, Söhne, Brüder werden (...). Sagt nicht, der Mann müsse den Staat mehr lieben, als den Busen, der ihn nährte, als das Weib, das ihn zum Vater machte. Der Mensch war eher als der Bürger, Familienliebe eher als Vaterlandsliebe*²⁵⁷.

Unter den adligen Emigranten seien immer noch viele *Franzosen (...), die Euch lieben, und die es verdienen, in ihr Vaterland zurückzukehren*²⁵⁸; man könne die Auswanderer nicht unterschiedslos als *mit Flamme und Schwert in den Händen an Euren*

254 (August Heinrich Julius LAFONTAINE), Die Familie Saint Julien. Frankfurt und Leipzig 1798; es dürfte im übrigen kaum bekannt sein, daß Lafontaine eine ganze Serie von Erzählwerken über Emigrantenschicksale geschrieben hat: Anonym, Der Unglückliche, oder Begebenheiten eines Ausgewanderten. Hamburg 1803; Anonym, Liebe und Dankbarkeit, Eine französische Familiengeschichte. Berlin und Leipzig 1798; Anonym, Bernard, Graf von Granvilar, eine Familiengeschichte französischer Emigranten. Seitenstück zu Saint Julien. Leipzig 1802. Novellen. Herausgegeben von August LAFONTAINE. (S. 3–68: Die Rückkehr ins Vaterland). Berlin 1807.

255 Ebd., S. 478.

256 Ebd., S. 9.

257 Ebd., S. 10.

258 Ebd., S. 11.

*Gränzen*²⁵⁹ stehend, als *Bösewichter*²⁶⁰ verteufeln. Ein Lehrbeispiel unbescholtener Seelengröße seines Standes soll den Leser für dessen unverdientes Schicksal einnehmen.

Alles an dieser Familie mußte dem Leser empfindsamer Romane vertraut vorkommen und sympathisch erscheinen. Gemütsruhe, Vertraulichkeit, kulturelles und politisches Raisonement im Familienkreis, Gutherzigkeit von Kindern und Eltern, die durch *Vernunft* und *Natur* zu *Bundesgenossen*²⁶¹ geworden sind, unerschütterliche Liebesbande haben diese Familie ursprünglich fest zusammengehalten. Der Glaube *an einen moralischen Welterschöpfer, an eine liebende Vorsehung*²⁶² fand in ihr seinen schönsten Ausdruck. So versteht es sich, daß der Vater sein kleines Amt in Paris aufgibt und mit der Familie auf sein friedvolles Landgut zieht, als er erfahren hat, daß seine Tochter Adelaide in eine unglückliche Liebesangelegenheit verstrickt sei. Hinzu kommt der Streit zwischen *dem Hofe und dem Parlemeute: Ich dankte dem Himmel, daß ich nicht mehr in Paris lebte. (...) Ich sah in diesem Wölkchen schon das Gewitter, das nachher Frankreich verwüstete*²⁶³. Jedoch kann die Familie in solch friedloser Zeit selbst auf dem abgeschiedenen Gut keine Ruhe finden. Die *Unruhen in Paris*²⁶⁴, vor allem der spätere Ausbruch der Revolution lassen den alten Edelmann vor Aristokraten und *Patrioten* gleichermaßen erschrecken. Herr Sassefont, zunächst noch Standesherr, skrupelloser Wucherer und immer schon verliebt in die schöne Adelaide, hängt sein Mäntelchen in den Wind und wird Handlanger der jakobinischen Adelshasser. Er erhebt mit aller Gewalt Anspruch auf das junge Mädchen. Obwohl der Vater alles tut, um politisch unauffällig zu bleiben – er verbrennt seine *Adelsurkunden*²⁶⁵ und erläßt den Bauern alle Dienste – gönnt man ihm keine Ruhe. Als er nach dem Tod des Königs gegen die Jakobiner eifert, greift die politische Intrige auf sein stilles Heim über. Im Jakobinerklub wird unermüdlich gegen den Alten gearbeitet. *Alle Tage kamen Emissäre nach Sarzy, die Bauern zu revolutioniren*²⁶⁶. Der Vater wird verhaftet, kann wieder freikommen; abermals setzt Sassefont die Familie unter Druck, Eltern und Kinder leiden Höllenqualen. Schon will Adelaide aus Rücksicht auf die Familie dem garstigen Freier nachgeben, da verhindert der alte Edelmann das Unglück mit letzter Kraft. Seine Familie und er schweben in Lebensgefahr; es bleibt nur noch die Emigration, der Gewalt des bössartigen Jakobiners ist nicht anders mehr zu entgehen. Doch

*unsre Liebe stieg wie das Elend unseres Vaterlandes; wir schlossen uns inniger aneinander, je mehr die Bande der Bürgerlichen rissen*²⁶⁷.

Während der abenteuerlichen, herzerührend geschilderten Fluchtereignisse wird die Familie von einem vermummten Führer geleitet. Später stellt sich heraus, daß dies Borde gewesen ist, der Geliebte Adelaides aus der Pariser Zeit. Die Flucht erfordert

259 Ebd., S. 7.

260 Ebd., S. 11.

261 Ebd., S. 51.

262 Ebd., S. 115.

263 Ebd., S. 129.

264 Ebd., S. 183.

265 Ebd., S. 201.

266 Ebd., S. 221.

267 Ebd., S. 213.

schlimmste Opfer. Die Mutter stirbt, am Ende werden der Vater, die beiden Töchter und Borde verhaftet. Nur knapp entkommen die vier der Todesstrafe, ein Volksaufstand führt zu ihrer Befreiung²⁶⁸. Dann gelingt die Flucht in die Schweiz. Auch der verlorengegangene Sohn Louis findet sich dort ein. Nach der Unrast und Qual der Ereignisse hilft nurmehr die völlige Einkehr, der Rückzug von allem, *was uns aufs neue in den Sturm der Welt bringen könnte*²⁶⁹. Die ausgewanderten Adligen *wollen wirklich Bauern seyn. Vergesst eure Nahmen, meine Kinder*²⁷⁰. *Keine Bekanntschaften*²⁷¹ sollen mehr gemacht werden, nur ein stilles und tätiges Leben kann die Wunden der Erlebnisse heilen. Mancherlei Liebesleid müssen die jungen Leute noch überstehen, doch schließlich hilft ihnen ihre Bereitschaft zum offenen, sympathischen Miteinander alle Fährnisse zu überwinden:

*Uns Alle, einen nach dem andren, hat das Elend getroffen; aber wir haben es mit Muth, mit Gedult, mit Tugend besiegt*²⁷².

Nun erst gedenkt man auch wieder der anderen adligen Leidensgenossen. Aber nur noch die Auflösung ihrer Familien wird beklagt, nicht an Politisches mehr gedacht. Das hat dieser Roman lange schon ausgeklammert, oder nur noch als abenteuerliche Episodik in die Geschichte geflochten. Die allgemeine historische Situation ist wiederum völlig zur familiären Leidensgeschichte, zur empfindsamen Beschwörung individueller Selbstbehauptung eingeeignet. An den Personen und Ereignissen wird Geschichtliches nur noch insoweit kenntlich, als zur fiktionalen Stützung eines vermeintlich realen Zeitcolorits nötig scheint. Abermals hat sich die Tendenz verstärkt, nur noch mit wenigen Versatzstücken des Emigrantenthemas zu arbeiten und das Problem eher zum Warnbild politischer Erhitztheit zu stilisieren, denn zum Gegenstand zeitgeschichtlicher Realitätsdeutung zu machen²⁷³.

Einem durchaus ähnlichen Darstellungsschema folgt auch das 1800 erschienene anonyme Erzählwerk ›Die Ausgewanderten, zwey historische Gemälde aus den französischen Revolution‹²⁷⁴. Nur noch andeutungsweise wird hier die Erzählform der adligen Familien- und Liebesgeschichte mit einem realistisch inspirierten Szenarium der Revolutionsereignisse verknüpft. Adrian von P. ist ein junger französischer

268 Vgl. ebd., S. 327f.

269 Ebd., S. 333.

270 Ebd.

271 Ebd., S. 334.

272 Ebd., S. 466.

273 Wie sehr das Emigrantenthema immer wieder zum Ausspinnen trivialisierter Seelengeschichten erhalten mußte, zeigt Georg Christoph KELLNERS Werk, ›Seltsame Abentheuer eines Französischen Emigranten und seiner Familie‹. Coblenz 1797. Das Emigrationsereignis gibt hier nur noch den fadenscheinigen Rahmen her für die tränenselige Familiengeschichte eines nach Deutschland verschlagenen Marquis, der sich als Gasthofpächter in Hamburg durchbringen muß. Die bittere Erfahrung, daß der Mensch in so unsicheren Zeiten *alles durch sich selbst (sein) und werden* müsse, macht auch der Erzähler in Christian August FISCHERS, ›Die Savoyardische Familie‹. Riga 1797. (Zit. ebd., S. 112). *Selbstbildung und (...) innere wahre Veredlung* (müsse) *sein einziges Bestreben sein* (ebd.). Der Roman führt die Geschichte eines jungen Deutschen vor, der in aufopferungsvoller Weise einer adligen Familie aus Savoyen während der Emigration zur Seite steht. Gelegentlich erwähnte historische Details werden überformt von einer abenteuerlich garnierten, privaten Leidens- und Liebesgeschichte. Das Genrebild empfindsamer Schicksalsbewährung ist Mittelpunkt und Grenze der Themenbearbeitung.

274 Anonym, Die Ausgewanderten, zwey historische Gemälde aus der französischen Revolution. Göttingen 1800 (enthält die ›Geschichte Adrians von P.‹ und ›Thekla von Flormont‹).

Edelmann, den seine Verwandten zur Emigration nach Deutschland gezwungen haben. Die Verhaftung seiner Mutter und der geliebten Cousine Sophie lassen den Emigranten jedoch nach Frankreich zurückkehren; erregendste Abenteuer und schlimmste Erfahrungen im postjakobinischen Frankreich stehen bevor. Die *allgemeine Meinung und Denkungsart* der Franzosen habe sich sehr *verändert*²⁷⁵. Zwar stellt Adrian in der Heimat noch eine *wohlthätige Stimmung der Gemüther*²⁷⁶ fest, sieht Beweise dafür,

*daß unmenschliche und barbarische Gesetze nicht strenge befolget werden können, so groß auch das Ansehen und die Macht derer seyn mag, die sie gegeben haben, und die darauf halten*²⁷⁷,

erfährt, daß die Franzosen *sehnlich den Frieden, (die) allgemeine Ruhe und Ordnung (...), eine Religion, vernünftige und menschliche Gesetze, rechtschaffene und erprobte Männer an der Spitze der öffentlichen Bedienungen*²⁷⁸ wollen, aber dennoch fühlt er sich seinem Vaterland entfremdet. Die Herrschaft der Krämer und subalternen Beamten ist ausgebrochen, Wuchergeist, schamlose Verbrechen, Irreligiosität, Auflösung der Familienbände, hohles Freiheitspathos, pöbelhafter Geschmack in den Theatern, Vandalismus im Erziehungswesen toben sich aus. Allenthalben gewahrt er nur *Verbrechen, tödtlichen Haß, tödtliche Rachsucht, Würger und Gewürgte*²⁷⁹. Das sind also die *Früchte der Revolution, die das Glück der Welt machen wollte*²⁸⁰. Der Bazillus des Jakobinertums ist in Frankreich nicht ausgerottet; immer noch glaubt das Direktorium, mit den Radikalen *gütlich und rathsam umgehen zu müssen*²⁸¹. Welch terroristischer Mob in seinem Vaterland ungebrochen das Zepter führt, erfährt Adrian in dem Verhalten eines blut- und geldgierigen Jakobiners, der seiner geliebten Sophie mit *thierischer Begierde*²⁸² nachstellt. Dieser schreckt nicht vor den infamsten Pressionen der Geliebten und ihrer Mutter zurück; am Ende wird Adrian selbst noch inhaftiert. Obwohl der junge Adlige vor dem Tribunal das Wohlwollen der Zuschauer zu erregen weiß, wird er als Emigrant zum Tode verurteilt. In völliger Verzweiflung erwartet er die Hinrichtung. Doch da schlägt die Geschichte um; ein redlicher Gefangenenwärter verhilft Adrian zur Flucht. *Allmacht der Freundschaft und der Liebe*²⁸³ tragen doch den Sieg davon: In Deutschland findet das Paar wieder zusammen, unter *gefühlvollen und edlen Menschen*²⁸⁴. In diesem Land ist verwirklicht, was Frankreich so leidvoll entbehren muß: eine intakte Sozialverfassung und eine wohlthätige Obrigkeit. Adrian ist sich bewußt: *wer die Obrigkeit fürchtet, der wird den Staat nie durch Factionen oder Partheien beunruhigen*²⁸⁵. Seelenruhe und Bürgerglück der deutschen Nachbarn erstrahlen abermals vor dem bedrohlichen Hintergrund der französischen Pöbelherrschaft. Zum Thema ›Emigration‹ weiß der

275 Ebd., S. 31.

276 Ebd.

277 Ebd., S. 32.

278 Ebd., S. 33.

279 Ebd., S. 45f.

280 Ebd., S. 45.

281 Ebd., S. 62.

282 Ebd., S. 65.

283 Ebd., S. 89.

284 Ebd., S. 91.

285 Ebd., S. 46.

Autor denn auch wenig mehr vorzutragen als den Aufruf an die Franzosen, wieder ein einiges *Volk von Brüdern* zu werden, *Rache, Haß und Verfolgungen* zu vergessen und den Emigranten die Heimkehr zu erlauben.

Der kleine Briefroman ›Thekla von Flormont‹ beschwört nochmals das Bild des totalitären Terrorregimes der Jakobiner, das jedem Menschenrecht Hohn spreche. Eine französische Adlige schreibt einen ausführlichen Brief an ihre emigrierte Freundin. Die Auswanderung selbst gewinnt nur noch in der Person der Adressatin Gestalt. Thekla von Flormont, die unbescholten und abgeschieden mit ihrer Familie gelebt und sich niemals in *Staatssachen gemischt*²⁸⁶ hatte, wird das Opfer eines liebesgierigen Jakobiners. Der läßt unter fadenscheinigen Vorwänden ihren Mann verhaften. Die Klagen der verzweifelten Ehefrau vermag der bösertige Intrigant schon gar nicht mehr zu verstehen:

*Ein Mann? Kinder? was will das sagen! Du scheinst mir eine ganz andere Welt zu bewohnen, als diejenige ist, in der wir leben. Diese Namen waren wol vor zehn Jahren gebräuchlich; aber jetzt erinnern sie nur wieder an die Bande, wovon wir, Dank sey es der Revolution, befreit sind. (...) Dieselbe Hand, die die Bastille umstürzte, hat (diese Fesseln) auf immer zersprengt; du gehörst diesem Manne nicht mehr an, als jedem andern, und ich hoffe, dich zu einer neuen Wahl zu vermögen*²⁸⁷.

Auch der öffentliche Ankläger hat nur Hohn und Spott für die Frau des Republikfeindes übrig:

*Dein Mann? Ei, was liegt daran! es giebt nur noch Bürger; alle jene kleinen, besonderen Verbindungen sind vor dem allgemeinen Bande verschwunden*²⁸⁸.

Allein die Parteinahme für den Verhafteten macht Thekla des Royalismus verdächtig²⁸⁹. Nur wenig später wird sie selbst verhaftet, schmähsch eingekerkert und von dem skrupellosen Jakobiner mit der Drohung gepeinigt, ihr Mann würde hingerichtet, wenn sie dem Intriganten nicht zu Willen sei. Seelenleid und abenteuerliche Verwicklungen wechseln einander pausenlos ab. Schließlich verhilft ihr der Sohn des Anklägers zur Flucht; bald jedoch werden beide wieder aufgegriffen. Thekla wird gezwungen, der Hinrichtung ihres Gatten beizuwohnen. Das zum Instrument bösertiger Rachezüge pervertierte Rechtssystem in Frankreich hat ein weiteres unschuldiges Opfer gefunden. Theklas Selbsttötung mißlingt; sie ist dem Wahnsinn nahe. Doch schließlich gewinnt sie ihre Fassung zurück. Ihre beiden Töchter und Daniel, der Sohn des Anklägers, finden zur ihr; die Flucht in die Schweiz gelingt. Unter unsäglichen Ängsten können diese Menschen dem revolutionären Höllenpfehl entrinnen.

Das Thema ›Emigration‹ bildet in beiden Geschichten nurmehr einen abstrakten Darstellungsrahmen. Es dient vor allem der Akzentuierung des Kontrastes Frankreich und Deutschland. Im Fluchtort scheint abermals die bessere Welt einer ständepolitischen und privat-familialen Harmonie auf.

286 Ebd., S. 143.

287 Ebd., S. 101 f.

288 Ebd., S. 108.

289 ›Wie das nach Royalismus schmeckt, sagte er, hört ihrs wohl! Sich für einen Feind der Republik verwenden, ihn sehen wollen, nicht zu duzen, hm! (...) verdächtig, verdächtig« (ebd.).

Dies sind nunmehr geradezu inflatorische Modetopoi geworden. Die effektheischende Draperie, mit der man das Emigrantenthema ausstaffiert hat, kommt noch in dem anonymen Roman ›Interessante Reiseabentheuer eines französischen Flüchtlings‹ (1804) zum Ausdruck²⁹⁰. Hier wird das Problem reduziert auf eine im Plauderton vorgetragene empfindsame Reiseerzählung. Der thematische Blickwinkel der Geschichte verengt sich auf die Reise im eigenen Zimmer. Mitgebrachte Habseligkeiten, Bilder, Bücher und Lektüren wecken die Erinnerungen eines jungen adligen Emigranten an die ersten Jahre seiner Auswanderung, die er *ohne zu wissen warum, wie viele andere*²⁹¹ auf sich genommen hatte. Wichtiger als die politischen Ereignisse sind dem zartbesaiteten Autor die eigenen Seelenregungen, verlorene und neugewonnene Liebschaften, Räsonnements über Poesie, Musik und Malerei, wehmütige Erinnerungen an das beklagenswerte Schicksal der französischen Königsfamilie, Beschwörungen von adliger *Unschuld* und jakobinischen *Tigern*²⁹². Im Herzensweh dieser tugendhaften Seele erhebt sich leidende Humanität über die Fährnisse der Politik. Längst ist das Thema ›Emigration‹ zur empfindsamen Attitüde, zur narzißtischen Selbstbespiegelung renommébedürftiger Autoren geworden. Seinem Thema gewinnt dieses Erzählwerk kaum mehr ab als den bereits allzu notorischen Gestus der abstrakten, unhistorischen Emotionalisierung²⁹³.

Diesem Darstellungsmodus ist auch Karl August Ragotzkys Erzählung ›Lüny oder die Sehnsucht nach der Heimat‹ (1804)²⁹⁴ verpflichtet, wenngleich hier immerhin der Versuch gemacht wird, dem Genrebild adliger Seelenkultur einige klischierte Geschehenselemente aus der Revolutionsgeschichte beizugeben. Lüny ist ein gebildeter und wohlthätiger Landadliger, der ein friedvolles Leben auf seinem Gut Bongré zubringt. Den *stilleren Freuden* des Lebens zugetan, hegt er jedoch bitteren Groll gegen den *schwelgerischen Hof*, der die *Regierung des Landes* zerstört habe²⁹⁵. Doch auch von der heraufziehenden Revolution erwartet er keine *neue Glückseligkeit*²⁹⁶, weiß er doch um die Neigung der Franzosen, *gern im Extremen* zu leben²⁹⁷. Auf seinem Gut, das er mit seinen *Unterthanen* in fürsorglicher Eintracht bewohnt, darf über die Revolution nicht gesprochen werden; im Stillen jedoch *beweint* (er die) *unseligen Mißgriffe der zügellosen Nation*²⁹⁸, die *Eifersucht und das Mißtrauen der argwöhni-*

290 Interessante Reiseabentheuer eines französischen Flüchtlings. Basel und Aarau 1804.

291 Ebd., S. 94.

292 Ebd., S. 78.

293 Vgl. z. B. ebd., S. 168. Der 1802 anonym erschienene Roman, ›Emigranten- und Ehestands-Scenen‹ (Leipzig 1802) dokumentiert noch einmal die modische Draperie, den publizistischen Reizwert des Emigrationsthemas zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Im Erzählmuster wohl den Goetheschen ›Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten‹ nachempfunden, bietet das Werk eine Reihe abenteuerlich garnierter Liebesepisoden, in denen von der Emigration nur noch gelegentlich die Rede ist. Der Roman setzt das Bild einer geselligen Gesprächskultur in Szene, in der eher launig das Ungemach der Zeit beklagt, ansonsten aber reichlich naiv auf Besserung gehofft wird. Ohne Frage wird hier Anschluß gesucht an den Verkaufs- und Leseerfolg der zahllosen Emigrationsromane, ohne daß dem Thema noch irgendeine inspirierende Kraft abgewonnen würde. Vgl. auch Anm. 314.

294 Lüny oder die Sehnsucht nach der Heimat. Eine Novelle von K. A. RAGOTZKY. Stendal 1804.

295 Ebd., S. 5.

296 Ebd.

297 Ebd.

298 Ebd., S. 7.

schen Revolution und die *räuberische Haabsucht* der blutgierigen Republikaner²⁹⁹. Die Angst vor den *leichtbeleidigten Revolutions-Gerichten*³⁰⁰, denen der bloße Adelsstatus schon verdächtig ist, zwingt Lünny schließlich, sein Gut zu verlassen. Denn schon haben *Neider*³⁰¹ in Paris *seinen Namen mit in die Liste der Verdächtigen*³⁰² gesetzt, ist das Anwesen der Familie von den Schergen der Jakobiner durchsucht worden. Mehrfach muß Lünny, der von seinem treuen Diener Jean begleitet wird, seinen Unterschlupf wechseln. Die *republikanische Erbitterung* der jakobinischen Häscher, denen ihr *republikanischer Sinn Religion, Moralität und Alles*³⁰³ ist, läßt den Flüchtigen nicht zur Ruhe kommen. Durch die Bestechung einiger Soldaten der republikanischen Armee gelingt jedoch endlich die Emigration nach Deutschland. Koblenz soll wegen der dortigen *Schändlichkeiten aller Art*³⁰⁴ strikt gemieden werden. Lünny distanziert sich von den französischen Auswanderern als *einer im Ganzen so verabscheueten Classe von Menschen*³⁰⁵. Der als empfindsamer Briefschreiber geübte Adlige wird in Deutschland zum Schriftsteller. Doch der erhoffte Erfolg stellt sich nicht ein; viele Deutsche und ihre Regierungen stoßen die Emigranten erbarmungslos umher, haben jede *Menschlichkeit aufgegeben*³⁰⁶. Der *Vertrag mit den Menschen ist zerrissen*, klagt Lünny³⁰⁷. Inzwischen hat sich der aufopferungsvolle Diener Jean einer Räuberbande angeschlossen, um nur das Lebensnotwendigste zu beschaffen. Vor einem deutschen Offizier, der die Bande gestellt hat, klagt der verzweifelt Adlige:

*Die Welt versagt uns das Brot, unser Leben zu fristen, sie verschmäht unsre Arbeit, womit wir unser Daseyn ehrlich zu erhalten gedachten; die Noth führte uns auf ein Rettungsmittel, gegen das unser Herz sich empörte*³⁰⁸.

So viel schuldlos und tapfer getragenes Leid führt denn auch dazu, daß sich der deutsche Offizier von der Würde dieser Menschen überzeugen läßt und seine Hilfe anbietet. Bei einem deutschen Baron, der ebenfalls *höhere Begriffe vom menschlichen Leben* (und) *höhere Bedürfnisse des Geistes* besitzt³⁰⁹, finden Lünny und sein Diener ein Unterkommen. Schlimmes muß der Emigrant seinem deutschen Gönner aus Frankreich berichten:

*Man war nur Republikaner! Partey kämpfte gegen Partey, und die Glieder einer Partey betrachteten sich selbst unter einander mit argwöhnischen Augen, so bald man (...) von dem Glauben der Oberhäupter der Faction abwich. Sie rieben sich unter einander selbst auf, aus gegenseitigem Mißtrauen; sie verläugneten die Gefühle ihres Herzens, und stürzten ohn' Erbarmen den vertrauten Freund, um nur selbst feste zu stehen*³¹⁰.

299 Ebd., S. 10.

300 Ebd., S. 8.

301 Ebd., S. 24.

302 Ebd.

303 Ebd., S. 46.

304 Ebd., S. 58.

305 Ebd.

306 Ebd., S. 95.

307 Ebd., S. 96.

308 Ebd., S. 102f.

309 Ebd., S. 122.

310 Ebd., S. 128f.

Doch, dies haben Freunde des Barons in Erfahrung gebracht, es sei in Frankreich eine *wichtige Crisis* nahe, es werde ein *Riß erfolgen*³¹¹. Tatsächlich kommt es wenig später in Paris zum Sturz der *herrschenden Faction*³¹². Nun haben die Bemühungen deutscher und französischer Freunde Lünys Erfolg. Lünys kann in die Heimat zurückgehen, weil er sich nicht konterrevolutionären Emigranten angeschlossen hat. Die Mitmenschlichkeit vertrauter Freunde hat über das politische Unrecht obsiegt. Eine hochgestimmte Herzensfeier auf dem heimatlichen Gut vereinigt die schicksalhaft Getrennten über die Gräben nationalkultureller und politischer Zwiespältigkeiten hinweg. Auf Bongré lebte alles und *webte innigst entzückt in der frohen Wiedergeburt dieses neuen Glücks*³¹³. Die Revolution, die als eine Art moralischer Charakterverwirrung von machtbesessenen Jakobinern erscheint, hat am Wesen dieser ursprünglichen humanen Vergesellschaftung der Menschen nichts zu ändern vermocht. In den Leidensbildern der adligen Auswanderung wird abermals die Wunschvorstellung einer privat moralischen Sekurität beschworen, die das politische bonum commune in der Natürlichkeit und Tugendhaftigkeit kultivierter familiärer Verkehrsformen aufgehoben weiß³¹⁴.

IV.

Die außerordentlich große Zahl von Romanen um die Zeit der Jahrhundertwende, die Ereignisse der Revolution und der Revolutionskriege zum Thema haben, ist von der bisherigen literaturgeschichtlichen Forschung noch nicht einmal ansatzweise in den

311 Ebd., S. 130.

312 Ebd., S. 131.

313 Ebd., S. 138.

314 Die erstaunliche Konjunktur sentimentaler Adelsgeschichten, die im Zusammenhang mit dem Auswanderungsphänomen stehen, kommt auch in den beiden anonym erschienenen Romanwerken: ›Prinz Condé‹. Ein historischer Roman. Riga 1795 und den ›Leiden der Familie Bourbon‹. 3 Bde. (Leipzig 1798/99) zum Ausdruck. Der ›Prinz Condé‹ stellt eine verwickelte Liebes-, Haupt- und Staatsaktion dar, die ein wohlwollendes Geschichtsbild der frühbourbonischen Herrschaftstradition zeichnen soll und unverkennbar vom Image des Emigrantenführers und Bruders Ludwigs XVI., Louis-Joseph Prinz von Condé, genährt wird. Der Verfasser der ›Leiden der Familie Bourbon‹ möchte in seinem Werk den Satz erhärten, daß die Familie Bourbon mehr unser Mitleid, als unsern Tadel verdiene. Er will die landläufigen Vorurtheile (gegen) diese unglückliche Familie zerstreuen (Vorrede, S. VI) und dabei wohlweislich der *sansculottischen Sprache und revolutionären Ideen* (ebd., S. VII) abschwören. Indem *Erzählung, Dialog, Briefe und Gedichte mit einander wechseln* (ebd.), aber auch ein Vielfaches an historischen Details eingeflochten wird, entsteht ein mitleidheischendes Gemälde der Monarchenfamilie zwischen den Ereignissen von 1789 und der Hinrichtung des Königspaares. Gleichsam hautnah soll der Leser an den politischen Verwicklungen teilhaben, die diese Familie ins unverschuldete Unglück gestürzt hätten. Ein geradezu musterhaftes Beispiel solcher Erzähltendenzen stellt auch der dreibändige Roman ›Der Emigrant. Eine romantische Ausstellung‹ (Danzig 1806) dar. In einer überaus verwickelten Liebes- und Abenteuergeschichte wird der Leidensgang des jungen Emigranten Charlot geschildert, der aus einer ausweglos scheinenden Kette von Intrigen zurück findet in traute Familien- und Freundesbände. Fromme Tugendhaftigkeit und hingebungsvolle Treue obsiegen über die politischen Turbulenzen der Revolutionszeit, die als Kampfplatz seelenloser Interessen- und Machtmachinationen erscheint. Am Ende lebt er *als Deutscher unter seinen deutschen Landsleuten; an den Händeln in seinem Vaterlande nahm er keinen weitem Antheil, und selbst die neueste Umwandlung verursachte ihm weiter nichts als ein bloßes Lächeln über die Wandelbarkeit des Schicksals und der Menschen* (Bd. 3, S. 427).

Blick genommen worden³¹⁵. Unter den vielen novellistisch behandelten Problemen stellt die adlige Emigration aus Frankreich das emotional wohl anrührendste dar³¹⁶. Auch mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts ebte die Flut von Romanen,

315 Noch Gonthier-Louis FINKS umsichtige Studie, *La littérature allemande face à la Révolution française (1789–1800). Littérature et politique, libertés et contraintes* (in: Voss, wie Anm. 2, S. 249–300) zeigt, auf welcher schmaler Dokumentenbasis sich die Forschung weiterhin bewegt. Vgl. zur einschlägigen zeitgenössischen Romanliteratur die folgenden Titel: (Carl Friedrich LUCIUS), *Zwey Jahre aus dem Leben des Predigers Rheinfeld und seiner Familie. Eine Kriegsscene*. Gera 1792; K. MÜLLER, *Die besondere Entführung in einer Reihe von Briefen. Scenen aus dem letzten Feldzuge der Preußen*. Breslau 1792; Anonym, *Die Alten Franzosen in Deutschland, hinter der neufränkischen Maske verschlimmert. Oder: Cüstin's Heldenthaten*. Deutschland 1793; Anonym, *Original-Briefwechsel des Marquis von Th***, eines in der Schlacht bei Neerwinde gefallenen Neufranken*. Frankfurt und Leipzig 1794; Anonym, *Josephe in Frankfurt und Mainz, während der französischen Invasion. Ein komischer Roman*. Frankfurt/M. 1794; (Friedrich SCHULZ), *Die Flucht aus den Vogesen. Scenen der Barbarey und Anarchie aus dem jetzigen Freyheitskriege*. Hamburg 1795; (Gottlob Heinrich HEINSE), *Graf Meupois und seine Freunde. Eine französische Geschichte aus den Zeiten der französischen Revolution*. Bd. 1.2. Leipzig 1795; Anonym, *Erzählungen... aus dem Kriege gegen die Neufranken*. Halle 1796; Anonym, *Schnurren, Launen und Einfälle eines ehemaligen Kriegers bei der Preussischen Armee am Rhein*. Constantinopel 1796; Anonym, *Heinrich Lumaraille und Henriette Boissy. Ein geheimes Actenstück aus den Tagen der neufränkischen Regierung*. Bd. 1.2. Weißenfels 1796/97; Anonym, *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Einfalle der Neufranken in Altfranken im Jahre 1796 von einem Augenzeugen*, o. O. 1797; Joachim Ludwig EWALD, *Fantasieen auf der Reise und bei der Flucht vor den Franken*, von E. P. V. B. Berlin 1797; Anonym, *Avantüren aus den Feldzügen der Deutschen am Rheine*. Bd. 1. o. O. 1797; (Georg Ludwig Daniel VON KANKRIN), *Dagobert. Eine Geschichte aus dem jetzigen Freiheitskriege. Als Gegenstück zum Grafen Donamar*. Altona 1797/1798, Bd. 1.2.; Anonym, *Die Räuber im Wasgau, eine Begebenheit aus dem französischen Freiheitskriege*. Bd. 1.2. Weißenfels und Leipzig 1797/98; Anonym, *Mein Zeitvertreib zu Verdun und auf dem Marsche nach Frankreich, von einem preußischen Offizier an seine Freundin*. Leipzig 1798; Anonym, *Dobreuil und Celiane, oder Geschichte zweyer Liebenden während der Tyranney des Robespierre, aus dem Französischen*. Meissen 1799; Anonym, *Das Klipphal in Savoyen. Eine wahre Geschichte aus dem französischen Schweizerkriege*. Leipzig 1799; (Heinrich Gottlieb SCHMIEDER), *Die Heldin der Vendée, ein weiblicher Abällino. Aus dem Französischen übersetzt*. Bd. 1.2. Hamburg 1800; (Johann SCHWALDOPLER), *Raphael. Briefe aus dem jetzigen französischen Kriege. Seitenstück zum Grafen Donamar von Bouterwek*. Bd. 1.2. Leipzig 1800; Anonym, *Moritz der Gensd'arme, eine wahre Geschichte aus den Zeiten des Vendéekrieges*. Hamburg 1801; Anonym, *Leiden der Familie von Eichenhain, eine Geschichte aus dem französischen Kriege*. Leipzig 1802; Anonym, *Albert Haller, oder der Verliebte im ersten Kreuzzuge gegen die Neufranken*. Ruppin 1802; (Joseph Alois GLEICH), *Juliette von Lüneville, eine Geschichte aus den Zeiten des letzten Friedensschlusses*. Leipzig 1802; Anonym, *Louise Reinheim, eine Reihe menschlicher Leiden veranlaßt durch den letzten Krieg der Franzosen*. Wien 1803; Anonym, *Georges, Chef der Chouans, Held der Vendée und Oberhaupt des höllischen Blutbundes*. Bd. 1.2. Erfurt/Gotha 1804; Johannes Ignatz WEITZEL, *Lindau oder der unsichtbare Bund. Eine Geschichte aus dem Revolutions-Kriege*. Frankfurt/M. 1805.

316 Die folgenden Titel von Emigrationsromanen konnten nicht oder nicht mehr rechtzeitig beschafft werden: Anonym, *Leben und Schicksale des Ritters von Lüneville, eines französischen Emigranten. Ein Beytrag zur Geschichte der Revolution unsers Zeitalters, von ihm selbst beschrieben*. Hamburg 1793; (Ludwig Adolph Franz Joseph von BACZKO), *Leben und Abenteuer Wilhelm Walters, eines Emigranten*. Leipzig 1795; Anonym, *Belinda, oder der gerechte Flüchtling, ein Roman*. Halle 1796; Anonym, *Emil und Pauline, eine französische Familiengeschichte*. Leipzig 1796 (Bd. 1 der *Revolutions-Romane*); Anonym, *Wahre und außerordentliche Begebenheiten eines rechtschaffenen französischen Flüchtlings, von ihm selbst beschrieben. Aus dem Französischen*. Bd. 1.2. Leipzig 1798; Anonym, *Hubert von Sevrac, ein Roman aus dem achtzehnten Jahrhundert. Aus dem Englischen*. Bd. 1.2. (Original von Marie Robinson). Halle und Liegnitz 1797/98; Anonym, *Pauliska, oder interessante Geschichte einer polnischen Emigrantin. Aus dem Französischen*. Bd. 1.2. Erfurt 1799; (Friedrich August SCHULZ), *Wunderliche Fata eines Ci-Devant, von ihm selbst beschrieben*. 2 Teile.

Erzählungen und Theaterstücken zu diesem Thema nicht ab³¹⁷. Verfolgungen, Deportationen, abenteuerliche Fluchtgeschichten hatten das Interesse des Lesepublikums schon seit längerem beansprucht³¹⁸. Vertriebenwerden, Vertriebensein war einerseits zur Signatur einer Zeit geworden, in der sich die politischen Obrigkeiten Europas zum ersten Mal in massiven ideologischen Legitimations- und administrativen Reaktionsdruck hatten versetzen lassen. An kaum einem anderen historischen Phänomen schien die Problematik politischer Herrschaft deutlicher hervorgekehrt werden zu können als am Verlust von freigewählter Seßhaftigkeit. Auf der anderen Seite aber haben sich solche Erfahrungen immer wieder auch zu einem fatalistischen Weltbild verfestigt, das aus der Not des politischen Betroffenen- und Umtriebenseins die Tugend individueller Bildung und empfindsamer Kultivierung zu gewinnen vermeinte. Die menschliche Lebens- und Überlebensfähigkeit schien nur durch innere Kompensation des öffentlichen ›Factionsgeistes‹ und durch die Pflege geselliger Sozialformen noch garantiert. Zwei grundsätzliche Erfahrungsweisen des historischen Emigrationsphänomens haben sich damit frühzeitig schon zu erkennen gegeben. Die eine, wohl am deutlichsten in der politischen Publizistik der Zeit ausgeprägt, zielt auf die dezidierte politisch-ideologische Analyse und begreift das Auswanderungsereignis im Kontinuum der Revolution als Ausdruck einer anachronistisch gewordenen Herrschaftsformation. Wächter, Laukhard, Huber (Charrière), mit Einschränkungen auch noch Lafontaine in ›Klara du Plessis und Klairant‹ haben die diskursive Auseinandersetzung mit dem Emigrationsphänomen im Auge und bieten argumentativ inspirierte Szenerien dieser Revolutionsereignisse. Ihre Leser sollen

Schneeberg 1798; (Franz FORMIO), Flüchtlinge. Eine Sammlung von Erzählungen, Novellen und Gemälden. Halle 1799; (E. Th. JÜNGER), Graf von Julio Albino, oder die Geheimnisse Italiens. Eine abenteuerliche Familiengeschichte italienischer Emigranten gegen das Ende des 18. Jahrhunderts. Prag 1800. Theodor HELL (Übers.), Der Unglücksvogel oder Begebenheiten eines Emigranten. Leipzig 1803 (Das französische Original des Romans stammt von Stephanie F. D. GENLIS); Anonym, Graf Vallmont, oder die Familie auf der Flucht. Wien 1804; Friedrich Wilhelm HERRMANN, Die Familie Angely. Eine Geschichte aus den Zeiten des Französischen Revolutionskrieges. Lübben 1804; (Josef Alois GLEICH), Die Familie von Peterswaldau oder die Flüchtlinge, eine Geschichte aus den ersten Jahren des französischen Krieges. Seitenstück zu Lafontaines Klara du Plessis. Leipzig 1804; Anonym, Pauline der edle Flüchtling. Wien 1804; Anonym, Die Zurückkunft nach Paris nach dem Ende der Revolution. Leipzig 1805.

317 Vgl. Friedrich Eberhard RAMBACH, Der Emigrant. Ein Schauspiel (1797); August Wilhelm IFFLAND, Die Geflüchteten. Ein Schauspiel in einem Aufzuge. Leipzig 1799; DERS., Das Erbtheil des Vaters. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. Leipzig 1802; Friedrich ROCHLITZ, Die Emigranten. In: DERS., Familienleben. Bd. 2. Heidelberg 1803; (Hermann Christoph Gottfried DEMME), Die Auswanderer. In: DERS., Abendstunden im Familienkreise gebildeter guter Menschen. Bd. 2. Gotha 1804; Johann Heinrich JUNG-STILLING, Der Emigrant. In: Erzählungen. Mit einer Vorrede hg. von J. L. EWALD. Bd. 1. Frankfurt/Main 1814; Heinrich ZSCHOKKE, Die Liebe der Ausgewanderten (1815); (Wilhelm Adolf LINDAU), Die Flüchtlinge. Romantische Unterhaltungen von dem Verfasser des Romans Heliodora. Leipzig 1820; Heinrich ZSCHOKKE, Der Flüchtling im Jura (1822); (Friedrich A. Schulze), Auswanderung, Schicksale und Heimkehr. Ein Roman auf geschichtlichem Grunde. Bd. 1.2. Leipzig 1829; Anonym, Die Emigranten. Eine Erzählung aus den Zeiten der französischen Revolution, geschrieben für die Jugend. Basel 1833; Julius R. HAARHAUS, Der Marquis von Marigny. Eine Emigrantengeschichte. Leipzig 1903.

318 Vgl. dazu Christoph SIEGRIST, Unfreiwillige Reisen. Verfolgungs- und Deportationsberichte 1777–1807. In: Hans-Wolf JÄGER/Wolfgang GRIEP (Hg.), Reise und soziale Realität im ausgehenden 18. Jahrhundert. (Neue Bremer Beiträge 1). Heidelberg 1983, S. 236–273.

geschichtliche Zusammenhänge beurteilen, Hintergründe des Geschehens, Interessen, Absichten und Praktiken der konfligierenden Handlungsträger kennenlernen, um ein an ›Tatsachen‹ geschultes politisches Urteil fällen zu können. Emigration ist demnach kein fernes Schauspiel in der Welt der Großen, auch nicht ein quasi ›privates‹ Thema im Rahmen geselliger Gesprächskultur oder gar Objekt empfindsamen Fatalismus, sondern erscheint als Herausforderung einer politisch mitverantwortlichen Zeitgenossenschaft des bürgerlichen Lesers. Der Neigung dieser Erzählwerke zur kritisch dokumentierenden Darstellungsweise entspricht es, daß der Adel auch als soziale und politische Statusgruppe angegriffen und in seinen Herrschaftsfunktionen kritisch beleuchtet wird. So dient die Herauslösung von novellistischen Einzelschicksalen aus dem komplexen Revolutions- und Emigrationsgeschehen der epischen Repräsentation von Anmaßungen und Risiken oligarchischer Machteliten schlechthin. Das Bilderarsenal dieser Romane ist angelegt auf die kritische Relativierung dessen, was der empfindsame Emigrations-, bzw. Familienroman als seinen Darstellungskern krampfhaft festgehalten hat: das unpolitische, emotional bornierte Mitleiden mit den gleichsam ästhetisierten Emigrantenschicksalen. Bei allem Idealismus der Argumentation sind in diesen Romanen der kritische Reflexionsimpuls und der sachliche Erkenntnisgewinn der politischen Publizistik der Spätaufklärung fruchtbar geworden.

Anders in der Mehrzahl jener Dichtungen, die bei allem ästhetischen Wertunterschied in Goethes literarischen Werken ein prägendes Vorbild gefunden haben dürften. Es ist kein Zufall, daß etwa seit 1795 die Zahl solcher Romane zunimmt, die sich weniger auf die zu gestaltende Wirklichkeit und das politische Für und Wider des Emigrantenproblems einlassen, als um eine die Unruhe der Zeit kompensierende, emotionale Reaktionsform der Deutschen bemüht sind. Mit leichter Phasenverschiebung wirkt sich hier die Erfahrung der jakobinischen terreur auch auf die Romanproduktion der Zeit aus. Andererseits gehörten die spektakulärsten Auftritte der führenden Emigrantengruppen um 1795 bereits der Vergangenheit an. Auswanderung war zu einem lamentablen Alltagsproblem geworden. Zudem hatten die Friedensschlüsse von Basel und Campo Formio zu einer relativen Beruhigung der nordeuropäischen Kriegsregion geführt. Das Emigrationsproblem konnte so auch realgeschichtlich manchen Stachel verlieren. Das Ergebnis war, daß sich die in Deutschland allerorts grassierenden Neigungen zur Abwehr der französischen Revolution zunehmend mit individualisierenden Sichtweisen der adligen Auswanderung verknüpften. Und doch blieben die Revolution der Franzosen und ihre tatsächlichen oder vermeintlichen Ausstrahlungen auf Deutschland hierzulande ein aufstörendes Problem.

Das wird zumal deutlich am Beschwörungs- und Projektionscharakter dieser Erzählwerke. Zwar ist der Grad der Objektivierung des Emigranten- bzw. Revolutionsthemas sehr unterschiedlich – er reichte von der sentimental verklärten Seelengeschichte bis zur gelegentlichen realistischen Ereignisspiegelung –, aber im Kern ist es den Autoren nicht um eine kritische Diagnostik der Zeit zu tun. Allein an den zwanghaft fortgeschriebenen Erzählschemata, den sich verfestigenden Versatzstücken des Revolutionsgeschehens ist der Schwund von analytischer Gedankenarbeit abzulesen. Wenige, zum Klischee gestutzte Erzählelemente kehren immer wieder: die spektakuläre Königsflucht, das Leiden vor jakobinischen Revolutionstribunalen und

in Gefängnissen, der Typus des lasterhaften und intriganten Revolutionsenthusiasten mitsamt seiner bösen Rachelust und Machtgier, abenteuerliche Fluchtepisodiken, die abstrakte Kontrastierung von Aristokratentum und Seelenadel, schließlich der desillusionierende Gegensatz von kalter Machtpolitik und gemütswärmender Innerlichkeit. Erzählerisch suchen die Autoren den Blick auf die Zeitverhältnisse im Medium individualisierender Darstellungsformen: im Brief, im Tagebuch, in der Reiseerzählung, im bio- oder autobiographischen Bericht. Die epische Konstitution von Wirklichkeit verläuft über die individuelle Lern- und Bewährungsgeschichte. Nur was sich dieser verengenden Optik einfügen läßt, wird auch thematisch relevant. Das ideologische Moment des privatisierenden, wenn nicht idyllisierenden Rückzugs aus der Welt des öffentlichen Parteienhaders ist diesen Werken also in doppelter Hinsicht beigegeben, in formaler und inhaltlicher. So ist es zu verstehen, daß die Zeitwirklichkeit nur in schärfster Antithetik erscheinen kann. Auf der einen Seite konturiert sich das Bild der Revolutionszeit als ein blindes Chaos, in dem sich die ungesittete, anarchische Leidenschaftlichkeit der politischen Macht- und Streitsucht austobt. Auf der anderen Seite erstrahlt das sanft idyllisierte Panorama kultivierter und moralisch geläuterter Privatheit. Im Wahrnehmungs- und Deutungshorizont der Autoren sind beide Ebenen ideologisch aufeinander bezogen. Denn das Bild der befriedeten Familiarität enthält gleichsam alle Antworten auf die Herausforderungen und zerfahrenen Turbulenzen der politischen Welt. Der revolutionäre Parteienkampf enthüllt seine soziale und anthropologische Unnatur erst so recht vor dem Hintergrund der Natürlichkeit gesitteter, privater Vergesellschaftungsformen. Die Gattungsgeschichte des empfindsamen (Familien-)Romans und die Subjektivierung des politischen Problemfeldes verweisen wechselweise aufeinander. Im steten Erfolg dieser Bewährungsgeschichten dokumentiert sich das Vertrauen auf die geschichtliche Garantie einer sympathischen Menschengemeinschaft, die sich ihrer moralischen Unversehrtheit nur zu vergewissern habe, um historisch bestandsfähig zu bleiben. Was liegt daher näher, als den lesenden Bürger an dasjenige zu mahnen, was ihm immer schon vertraut und wichtig gewesen ist: an den überschaubaren Kreis seines Tätigseins und seine privat-tugendhafte Identität. In gleichsam theodizeehafter Zukunftserwartung wollen die Romane ihren Leser den harmonisierenden Ausgleich von individueller Tugend und politischer Daseinsbefriedigung glauben machen. Deshalb ziehen sie ihn so unmittelbar in die Erlebenswelt der Emigrations- und Revolutionsereignisse hinein, lassen ihn in nahezu erbaulicher Weise teilhaben am mitleidheischenden Schicksal adliger Standespersonen. Episodische Gefühlserregung gepaart mit vertrauensstärkender Beruhigung ist das Prinzip solchen Erzählens. Wenn man der Frage nach der Trivialisierung des Politischen in Unterhaltungsromanen der deutschen Spätaufklärung nachgehen will, so liegt diese wohl zuallererst darin, daß hier auf der Basis überkommener epischer Motive und Erzählschemata objektive Geschehensverläufe und darin verwobene politische Entscheidungsfragen zu einem einzigen ideologischen *non plus ultra* zusammengezogen werden: zu der als moralisch und historisch überlegen verklärten Bereitschaft des Privatbürgers und Lesers, geschichtliche Fehlentwicklungen nicht nur als unbeeinflußbar auf sich zu nehmen, sondern im Vertrauen auf die eigene moralische Integrität und empfindsame Kultiviertheit gesellschaftliche und politische Besserung zu erhoffen.

Ohne Frage lag hier ein offenes Eingangstor für politischen Quietismus, wenn nicht

Konservatismus³¹⁹. So erscheinen allein die Helden dieser Romane ausschließlich als an der Geschichte Leidende. Die *homines politici*, die praktischen Handlungsträger der Geschichte sind stets die anderen, zumal die machtgierigen Revolutionäre. Dem lesenden Bürger hingegen kann nur die Rolle des Zuschauers anempfohlen werden. Politische Geschichte ist ein Problem des von ferne Betroffenseins, nicht der mithandelnden Veränderung. Und natürlich wird auch keinerlei historisch-gesellschaftlicher Wandel durch die Revolution in diesen Erzählwerken deutlich. Im Gegenteil, am Ende der Leidensgeschichten bestätigt sich immer wieder der besänftigende Status quo; sei es als Kleinstaatsidyll, sei es als wiedergewonnener familialer Kommunikationszusammenhang. Die Revolution erscheint stets nur als ephemerer Einbruch in den unzerstörbaren Bestand natürlicher Vergesellschaftung der Privatmenschen. Soweit die erlebte Geschichte als ein durch Willensentscheidungen von Individuen oder Individuengruppen geprägter Handlungszusammenhang vorkommt, verfällt sie notwendig dem Trauma der Unkultur menschlichen Wollens, dem Wahn der Masse.

Was den Romanen als konstitutiver Reflexionsinhalt bleibt, ist eine Projektion von Geschichte, die von einem emphatischen Begriff der ›Individualität‹ her konstituiert scheint. Schon an den Personen der jakobinischen *enragés* war ablesbar, was die Revolution notwendig aus ihnen hatte werden lassen. Allesamt waren sie von einer Paralyse ihrer menschlich-moralischen Fähigkeiten befallen, haben sie einseitige, selbstsüchtige, schlechthin antisoziale Charaktereigenschaften ausbilden müssen. Die natürliche, Emotionen und Geisteskräfte regulierende Harmonie ihrer Persönlichkeiten ist durch äußere Wirkungen, durch den Anreiz von Macht und Reichtum zerstört worden³²⁰. Solche Persönlichkeitspathologie drohte die Auflösung aller geselligen Bindungen nach sich zu ziehen. Lag in dieser moralischen Dekadenz einerseits der Urgrund der revolutionären Deformationen in Frankreich, so fand sich andererseits die Zukunftshoffnung des besonnenen deutschen Privatmannes dadurch auch wiederum bestärkt. Denn an der menschlich-moralischen Qualifikation der Persönlichkeiten konnte die politische Welt allein genesen. Und die ›guten‹ Persönlichkeiten sind es in der Tat, die in den empfindsamen Emigrationsromanen in ihrer subjektiven Emotivität stilisiert und mit sympathischen Projektionen behaftet werden. Abermals muß ein alter ideologisch-literarischer Topos erhalten: der des empfindsamen Seelenadels, das Wunschbild der harmonischen, ländlich-sittsamen Persönlichkeit. Es ist bekannt, daß solche Faszination von der adligen Persönlichkeitskultur auch

319 Man vergleiche das verklärende Adelsbild dieser Romane mit Edmund Burkes Belobigung der französischen Aristokratie: »Nach meinen genauesten eignen Beobachtungen, verglichen mit meinen mühsamsten Nachforschungen, bestand der größte Teil des französischen Adels aus Männern von edlem Stolz und zärtlichem Ehrgefühl sowohl für sich selbst als für ihren Stand, den sie mit anhaltender und richterlicher Strenge, mehr als ich in irgend einem andern Lande gefunden habe, bewachten. Sie waren in der Regel gebildet, dienstfertig, liebreich und gastfrei; in ihrer Unterhaltung ungezwungen und offen: ihr Ton militärisch, aber voll Anstand; mit der Literatur waren sie wohl bekannt, und besonders in den Schriftstellern ihrer Nation belesen. Viele gab es freilich unter ihnen, die über diese Schilderung weit erhaben waren. Ich spreche nur von der Gattung, die man am häufigsten antraf.« Edmund BURKE, Betrachtungen über die französische Revolution. Frankfurt/Main 1967, S. 213 (Theorie 1).

320 Vgl. zur empfindsamen Persönlichkeitstheorie: Gerhard SAUDER, Empfindsamkeit. Bd. 1. Voraussetzungen und Elemente. Stuttgart 1974, bes. S. 125 ff., 211 ff.

unterhalb ihrer klassischen Ausprägung in Deutschland bis weit ins 19. Jahrhundert hinein und noch darüber hinaus Bestand gehabt hat³²¹. Geboren als »imaginativer Fluchtpunkt und kompensatorisches Gegenbild für bürgerliche Leser«³²² bereits im galanten Roman, im Verlauf des 18. Jahrhunderts in durchaus sozialkritischer Optik fortgeführt³²³, hat das Adelsbild im Unterhaltungsroman des Jahrhundertendes aber jede gesellschaftliche Differenziertheit eingebüßt. Geblieben ist den Autoren nur die obligate Entgegensetzung von raffinierter höfischer Aristokratie auf der einen und gebildet-geselligem Landadel auf der anderen Seite. Die kultivierte Persönlichkeit des Landadligen, dem die Distanz zur Welt der kabalistischen Hofosphäre wie zum öffentlichen Parteienhader gleichermaßen unverzichtbar ist, verkörpert den moralischen Normenkodex einer Form der Revolutionsrezeption, die es am ehesten gestattet, das komplexe soziale und politische Phänomen auch der adligen Emigration in empfindsame Lern- und Bewährungsgeschichten von Individuen zurückzunehmen. Damit wird das revolutionäre Ereignisfeld als gleichsam überlebensgroßes Gleichnis zum familialen Mikrokosmos deutbar. Die politische Zeitproblematik rückt in das ideologische Bezugssystem eines naturhaft-sympathetischen Erziehungsauftrages der menschheitlichen Fortentwicklung. Der deutsche Staatsroman des 18. Jahrhunderts, der seinen immanenten Zusammenhang mit dem Erziehungs- und Entwicklungsroman gerade darin zu erkennen gibt, daß die Herrscherpersönlichkeiten wie das politische Leben überhaupt in pädagogischer Optik erscheinen, beweist nur noch einmal das Gewicht und die Verbreitung individualisierender Wirklichkeitszugänge im politischen Bewußtsein der meisten Schriftsteller in der Aufklärungsära³²⁴. Unschwer läßt sich das Maß an historisch-politischer Abstraktheit auch in den empfindsamen Emigrationsromanen nachweisen, das mit solchen subjektivierenden Wahrnehmungs- und Gestaltungsformen einhergehen mußte. Und doch mag es als ein Moment historischer Progressivität gelten, daß diese Romane ganz im Gegensatz zur nationalen Erregtheit der politischen Kultur Deutschlands gegen Ende des 18. Jahrhunderts so gut wie niemals an der nationalkulturellen Verunglimpfung französischen Wesens teilgenommen haben³²⁵. Wenn auch noch so idealisierend verklärt, eine Art länder- und ständeüberschreitende Menschheitskultur schwebte

321 Vgl. in diesem Zusammenhang Ludwig FERTIG, *Der Adel im deutschen Roman des 18. und 19. Jahrhunderts*. Diss. phil. (masch.) Heidelberg 1965, bes. S. 117 ff.; Gerhard STRAUSS, *Aspekte der Form Roman in Deutschland zwischen Spätaufklärung und poetischem Realismus. Zur Theorie und Praxis des bürgerlichen Romans* (Erlanger Studien 24). Erlangen 1979, bes. S. 152 ff.; Gerald N. IZENBERG, *Die »Aristokratisierung« der bürgerlichen Kultur im 19. Jahrhundert*. In: Peter Uwe HOHENDAHL/Paul Michael LÜTZELER (Hg.), *Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200–1900* (Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften 11). Stuttgart 1979, S. 233 ff.; Rudolf BRANDMEYER, *Biedermeierroman und Krise der ständischen Ordnung. Studien zum literarischen Konservatismus* (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 5). Tübingen 1982, bes. S. 111 ff.

322 Wilhelm VOSSKAMP, *Adelsprojektionen im galanten Roman bei Christian Friedrich Hunold*. (Zum Funktionswandel des »hohen« Romans im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert). In: HOHENDAHL/LÜTZELER (Hg.), *Legitimationskrisen* (wie Anm. 321) S. 95.

323 Vgl. FERTIG (wie Anm. 321), bes. S. 17 ff., 44 ff.

324 Diese Zusammenhänge sind vorzüglich entfaltet bei Hans-Jürgen SCHINGS, *Der Staatsroman im Zeitalter der Aufklärung*. In: Helmut KOOPMANN (Hg.), *Handbuch des deutschen Romans*. Düsseldorf 1983, S. 151–169.

325 Vgl. hier die in Anm. 59 genannte Literatur.

ihren Autoren ernsthaft vor Augen. Die konnte freilich nicht in realistischer Manier der Zeitwirklichkeit abgewonnen werden, sondern ließ sich nur als beschwörendes Mahnbild den desillusionierenden Ereignissen der Realität gegenüberstellen. Historische Authentizität, diskursive Zeitdiagnose gerieten immer wieder deshalb in den Hintergrund, weil es darum ging, ein gleichsam transpolitisches Humanum einzufordern. Nicht politische Kräfte galt es namhaft zu machen, die die praktischen und institutionellen Vorkehrungen hätten durchsetzen können, die zur Etablierung einer freiheitlichen Sozialverfassung nötig gewesen wären, sondern auf dem Anspruch privat-moralischer Läuterung, auf der feinsinnigen Seelenkultur war zu beharren. Den eifrigen Benutzern des breiten Buchangebotes in Leihbibliotheken und Lesekabinetten wird eine Sicht der Revolutions- und Emigrationsereignisse miterlebbar gemacht und anempfohlen, die auf der Ebene sehr vordergründiger Imaginationen von den klassischen Ideen von »Menschenharmonie« und moralischer Reform der »Denkungsart« zehrt und diese im Glanz empfindsam-idyllischer Gegenwelten aufleuchten lassen will³²⁶.

Insgesamt gesehen sind die zuletzt behandelten Erzählwerke reflexiv und gestalterisch weder dem komplexen Revolutionsthema noch dem Problem der adligen Emigration gewachsen. Diese historisch höchst neuartigen Erfahrungen geraten vielmehr in eigensinnige prismatische Brechungen. Ihr Überraschendes, Unvertrautes, Verunsicherndes wird im Medium der Literatur abgewehrt, indem diese mit dem Ambiente menschlich-moralischer Vertrautheit durchwirkt erscheint. Dadurch, daß sich der lesende Privatmann im Leiden der »Großen« wiedererkennen und die Vorzüge seiner empfindsamen Moralität gegenüber jeder politischen Ranküne bestätigt finden kann, reduziert sich die Herausforderung durch die Revolution auf die Dimension einer distanzierten Zuschauerrolle. Deren ideologischer Sinn wird als eine Art alltägliche Bewährungsprobe im je vertrauten Lebensbereich greifbar. Diese zu bestehen, bedarf es nur des Festhaltens an traulicher Familiarität und redlichem Nützlichkeitsstreben. Weil die novellistische Erregung über die Emigrantenschicksale als Selbstsicherheit des lesenden Bürgers zu Buche schlägt, kann er sich um so behaglicher am Unbehaglichen weiden, kann er die Ereignisse der adligen Emigration aus scheinhafter Nähe als beruhigendes Gefühlsdrama genießen. Die noch so angestrengte Ausbeutung des Emigrationsphänomens als sensationelles Reizmoment, als sentimental oder fatalistisch ausgestaffiertes Schicksalsgemälde, als beängstigende Leidensgeschichte trägt nur noch stärker dazu bei, daß die aufstörenden Ereignisse der Zeitwirklichkeit sich in Schaubildern einer affirmativ idealisierten Heimatlichkeit zusammenfinden. Auswanderung bedeutet Heimkehr, erhält den Charakter einer beschwörenden Beteuerung des vertrauten status quo. Der Emigrant ist in diesen Romanen also nicht einfach identisch mit dem realen Typus des adligen Vaganten, sondern erscheint als projektives Bild des gleichsam unfreiwillig reisenden Bürgers, der sich trotz seiner Irritation über die miterlebten ständischen Mobilitätswänge seiner angestammten sozialen und menschlichen Identität nicht besorgen soll.

326 Vgl. dazu Walter MÜLLER-SEIDEL, Deutsche Klassik und Französische Revolution. Zur Entstehung einer Denkform. In: Deutsche Literatur und Französische Revolution. Göttingen 1974, S. 39–62.

RÉSUMÉ FRANÇAIS

La Révolution française eut comme conséquence politique de 1789 au milieu des années 1790 un grand mouvement d'expatriation des bourgeois et des nobles, contraints de quitter leur pays. Au point de départ de l'émigration de la noblesse, il y eut principalement la fuite spectaculaire des princes d'Artois et de Condé traversant les Pays-Bas pour aller en Italie après la prise de la Bastille. L'esprit de concession de Louis XVI face à la pression des masses populaires et de l'Assemblée nationale, et plus tard les premiers meurtres de nobles constituèrent le signal d'alarme qui déclencha l'exode des aristocrates. Parmi la noblesse expatriée, les militaires trouvèrent refuge dans les Etats allemands du Rhin, où on les tolérait. Mais au total les émigrés nobles gagnèrent l'Europe entière.

La presse politique du Saint Empire germanique a porté un vif intérêt, en premier lieu, aux événements politiques et militaires dont les cercles français d'émigrés nobles étaient le centre. La guerre qui commençait, le comportement dominateur des aristocrates ainsi que leurs nombreuses actions de sabotage contre-révolutionnaire et leurs campagnes contre la France révolutionnaire ont vite conduit les publicistes allemands à une attitude franchement négative. Seuls les périodiques conservateurs se prononçaient encore à cette époque en faveur de la noblesse expatriée. En revanche, les journaux critiques et éclairés tenaient les émigrés pour responsables de l'augmentation des prix, de la dépravation des mœurs, de la débauche et des menées bellicistes. On leur attribuait même la responsabilité de la radicalisation révolutionnaire.

La virulence politique de la littérature allemande de l'époque est attestée par le fait qu'elle aussi prenait un vif intérêt aux événements de la guerre et de l'émigration. La noblesse française devint en particulier le point de mire des auteurs de romans. On peut différencier les romans sur l'émigration en deux types. Certains auteurs font ressortir le destin individuel des personnes expulsées. Les images de fuites douloureuses appellent, pour les esprits non prévenus, la compassion à l'égard des «nobles personnes» expatriées. De façon caractéristique, les structures traditionnelles du récit propres aux romans qui exaltent les sentiments, l'amour, le couple et la famille dominant dans ce type de roman. Dans cette présentation, qui serre de près la réalité matérielle des faits, la souffrance des émigrés est ramenée à son aspect purement humain et la Révolution est rejetée comme chaos immoral et aveugle de pouvoirs. On invoque la culture, la vie privée et l'aide que les hommes se doivent entre eux comme remède pour conjurer l'anarchie sociale destructrice de la France révolutionnaire, identifiée au jacobinisme. Les auteurs font trouver aux malheureux émigrés un refuge calme et paisible, qui se situe la plupart du temps en Allemagne. On retrouve toujours dans ces romans la patrie des Allemands présentée comme un ordre corporatif harmonieux tranchant sur la faillite de la société et de l'Etat en France. A travers cette simplification idéologique, les émigrés apparaissent comme des personnages qui retrouvent l'état de béatitude qui leur était réservé avant la Révolution et dont les événements politiques ne sont pas susceptibles de venir à bout.

Les autres auteurs de romans prennent surtout en considération l'aspect politique de l'émigration des nobles. Dans les présentations historiques des événements appuyées sur des documents, dans les exposés d'actualité relatifs aux pensées politiques et aux incidences historiques de l'époque révolutionnaire, aussi bien que dans les satires mordantes, s'élève une critique ouverte de l'émigration aristocratique. Les périodiques politiques mettent davantage l'accent sur les débats à propos de l'émigration que les romans, qui exaltent les sentiments et la famille. Il n'est pas rare que la critique des émigrés nobles s'élargisse en une contestation de la société allemande ou bien de l'alliance d'intérêt entre les groupes de pression aristocratiques en deçà et au-delà du Rhin. Bien que, dans ce type de roman aussi, le jacobinisme français représente une expérience absolument effrayante, l'aristocratie émigrée reste encore soumise à de durs jugements. On lui attribue des délits politiques sans nombre, des usurpations de pouvoir et des fautes morales.

L'abondante production romanesque consacrée au problème de l'émigration montre combien vive fut la réaction des auteurs de romans eux-mêmes entre 1793 et 1805 face aux événements de la Révolution, même si cette réaction s'exprima dans la plupart des cas sous la forme sublimée de l'idéologie. On voit bien combien il serait inadmissible d'un point de vue historiographique de négliger cette sorte de littérature en la considérant comme «triviale» et de lui refuser toute signification historique. Nous avons bien plutôt montré par quelle idéologie et par quelles opinions le grand public des lecteurs a été mis au contact du phénomène de la Révolution française. Ainsi avons-nous pu écrire un petit chapitre d'histoire des mentalités sur l'accueil réservé à la Révolution par les Allemands à la fin du XVIII^e et au début du XIX^e siècle.